
Geschlecht und Gesellschaft

Band 49

Herausgegeben von

B. Kortendiek, Duisburg-Essen, Deutschland
I. Lenz, Bochum, Deutschland
H. Lutz, Frankfurt/Main, Deutschland
M. Mae, Düsseldorf, Deutschland
S. Metz-Göckel, Dortmund, Deutschland
M. Meuser, Dortmund, Deutschland
U. Müller, Bielefeld, Deutschland
M. Oechsle, Bielefeld, Deutschland
B. Riegraf, Paderborn, Deutschland
P.-I. Villa, München, Deutschland

Geschlechterfragen sind Gesellschaftsfragen. Damit gehören sie zu den zentralen Fragen der Sozial- und Kulturwissenschaften; sie spielen auf der Ebene von Subjekten und Interaktionen, von Institutionen und Organisationen, von Diskursen und Policies, von Kultur und Medien sowie auf globaler wie lokaler Ebene eine prominente Rolle. Die Reihe „Geschlecht & Gesellschaft“ veröffentlicht herausragende wissenschaftliche Beiträge, aus der Frauen- und Geschlechterforschung, die Impulse für die Sozial- und Kulturwissenschaften geben. Zu den Veröffentlichungen in der Reihe gehören neben Monografien empirischen und theoretischen Zuschnitts Hand- und Lehrbücher sowie Sammelbände. Zudem erscheinen in dieser Buchreihe zentrale Beiträge aus der internationalen Geschlechterforschung in deutschsprachiger Übersetzung.

Herausgegeben von

Dr. Beate Kortendiek,
Universität Duisburg-Essen

Prof. Dr. Michael Meuser,
TU Dortmund

Prof. Dr. Ilse Lenz,
Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Ursula Müller,
Universität Bielefeld

Prof. Dr. Helma Lutz,
Johann-Wolfgang-Goethe Universität
Frankfurt/Main

Prof. Dr. Mechthild Oechsle,
Universität Bielefeld

Prof. Dr. Michiko Mae,
Heinrich-Heine Universität Düsseldorf

Prof. Dr. Birgit Riegraf,
Universität Paderborn

Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel,
TU Dortmund

Prof. Dr. Paula-Irene Villa,
LMU München

Koordination der Buchreihe:

Dr. Beate Kortendiek,
Netzwerk Frauen-
und Geschlechterforschung NRW,
Universität Duisburg-Essen

Gudrun-Axeli Knapp

Im Widerstreit

Feministische Theorie in Bewegung

 Springer VS

Gudrun-Axeli Knapp
Universität Hannover, Deutschland

ISBN 978-3-531-18267-4
DOI 10.1007/978-3-531-94139-4

ISBN 978-3-531-94139-4 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandentwurf: KünkelLopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

I Rückblenden: Auseinandersetzung mit Weiblichkeit

Der „weibliche Sozialcharakter“ – Mythos oder Realität? Soziologische und sozialpsychologische Aspekte des Sozialcharakter-Konstrukts	29
Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen	57
Die vergessene Differenz	101

II Traditionen – Brüche

Traditionen – Brüche. Kritische Theorie in der feministischen Rezeption	129
Konstellationen von Kritischer Theorie und Geschlechterforschung	165

III Aporie als Grundlage: Denken in Bewegung

Aporie als Grundlage. Zum Produktionscharakter der feministischen Diskurskonstellation	193
Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion	225

Machtanalyse in Zwischen-Zeiten	261
Schmuggeln, lernen, ignorieren. Erfahrungen unter Schwestern	271
Frauen-Solidarität und Differenz. Zum politischen und utopischen Gehalt des „affidamento“-Konzepts	287
Grundlagenkritik und „stille Post“. Zur Debatte um einen Bedeutungsverlust der Kategorie „Geschlecht“	301
Postmoderne Theorie oder Theorie der Postmoderne? Anmerkungen aus feministischer Sicht	329
„Trans-Begriffe“, „Paradoxie“ und „Intersektionalität“. Notizen zu Veränderungen im Vokabular der Gesellschaftsanalyse	385

IV Intersektionalität

Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über „Race, Class, and Gender“	403
Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive	429
„Intersectional Invisibility“. Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung	461
Konstellationen – Konversationen: Drei Geschichten	483
Editorische Anmerkung	505

Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion

1950 schrieb der Soziologe Robert Bierstedt in der *American Sociological Review* Nr. 15 zum Stichwort „Power“: „We all know perfectly well what it is – until someone asks us.“

In den 70er Jahren wäre diese Aussage wahrscheinlich vielen Feministinnen als fragwürdige Verallgemeinerung erschienen: Wie patriarchale Macht aussieht, das wußte frau aus geteilter Erfahrung – und die Herrschaft des Kapitals hatten etliche von uns zumindest studiert.

Aber: Wer ist „Wir“? Was ist Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis, was Autorität, was Einfluß, was Zwang, was strukturelle, was personelle Gewalt, was ist legitime, was illegitime Macht, sind Machtbeziehungen stets asymmetrisch, existieren sie nur in actu, sind sie an Ressourcenbesitz oder an Austauschverhältnisse gebunden, sind Machtbeziehungen Kausalbeziehungen, wie lassen sich Machtverhältnisse empirisch untersuchen, und wie kann das Gefundene und Erfahrene erklärt werden?

Die intensiven, stark von begrifflichen Definitions- und Abgrenzungsfragen geprägten akademischen Debatten zum Thema Macht, die das Gebiet seit den 50er Jahren zu einem wahren Sumpf von Konzepten haben anwachsen lassen, wurden in der frühen feministischen Diskussion wenig zur Kenntnis genommen und eher als „male“- oder „main-stream“-Phänomen vernachlässigt.

Dies scheint spätestens seit den 80er Jahren anders geworden zu sein. Die Frauenforschung gruppierter sich neu in dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Traditionssbruch: Neben die nach wie vor aktuelle Kritik an der Geschlechtsblindheit und den androzentrischen Verzerrungen in überkommenen Macht- und Herrschaftstheorien ist eine Neuaneignung dieser Theorien getreten, die mit der Frage nach ihren Erklärungspotentialen, die für feministische Analysen fruchtbar zu machen wären, verbunden ist. Neu ist auch, daß diese Entwicklung nach nunmehr fast zwanzig Jahren Frauenforschung den Bruch mit früheren Konzepten von Frauenunterdrückung beinhaltet.

Auf dem internationalen Symposium „The Gender of Power“, das 1987 in Leiden (Niederlande) stattfand, faßten Kathy Davis und Jantine Oldersma die Aus-

gangssituation und Chronologie der feministischen Machtdiskussion wie folgt zusammen:

„Macht ist von Anfang an ein zentraler Topos der Sozialwissenschaften gewesen, und es gibt ein schier endloses Theoretisieren darüber, welches die Gegenstände der Machtanalyse seien: Staat, soziale Klassen, Institutionen, Individuen. Wovon nicht gehandelt wird, sind Frauen, oder mehr noch: das Verhältnis zwischen Männern und Frauen. [...] Die Frauenforschung begann zunächst mit einem recht simplifizierten Begriff von Unterdrückung, dann wurden Versuche gemacht, die Komplexität und Diversität von Macht in den Geschlechterbeziehungen in allen möglichen Alltagskontexten zu fassen. Und just an diesem Punkt fanden sich Feministinnen wieder auf der Wanderung zurück in die geheiligten Hallen der Wissenschaft, skeptisch, aber nichtsdestotrotz neugierig darauf, was die Machttheoretiker so über die Jahre zu sagen hatten. Heute sehen wir in feministischen Texten zum Thema Geschlecht und Macht Namen wie Elias, Giddens und Lukes. Sogar der Prinz unter den Machttheoretikern, Macchiavelli, ist ausgegraben worden und mancher männliche Denker, wie Michel Foucault, hat es fertiggebracht, den Status eines Schutzheiligen in gewissen Zweigen der Frauenforschung zu erobern (Leijenaar u. a. 1987: 16 ff.).¹

Das Feld, in dem Macht, Herrschaft und Geschlechterverhältnis thematisiert wird, ist facettenreicher geworden – sowohl zur Seite der untersuchten Machtphänomene als auch zur Seite der theoretischen Traditionen, auf die zurückgegriffen wird. Dies gilt insbesondere, wenn wir den Blick über den Rand der bundesrepublikanischen Diskussion hinauslenken. Einige Anzeichen deuten darauf hin, daß auch hierzulande die Diskussion um machttheoretische Fragen zunehmend wieder in Gang kommt². Im Mittelpunkt steht bislang das Bemühen um eine historisch spezifizierte Fassung des Konzepts patriarchaler Macht und Herrschaft, wie es u. a. Karin Hausen 1986 eingefordert hat.

Aber auch die Frage nach Machtstrategien von Frauen, jenseits oder neben den *Listen der Ohnmacht* (Honegger/Heintz 1981), wie sie – angeregt durch kulturanthropologische Forschungen – u. a. von Ilse Lenz und Ute Luig aufgeworfen wurde, gehört in diese Diskussion.

Daß die Entwicklung von einer gewissen Verunsicherung begleitet ist, die mit dem Verlust des hohen Orientierungswerts des globalen politischen „Kampfbegriffs“ (Metz-Göckel 1987) vom Patriarchat einhergeht, scheint dabei unvermeidlich.

Erfahrungen in Seminaren, Diskussionen im Frauenzentrum und auch eigene Klärungsbedürfnisse gaben den ersten Anstoß für diesen Text. Dabei war ich oft hin- und hergerissen zwischen dem politischen Interesse und dem Denk-

bedürfnis, die Mikrologie der Verflechtung von Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis begreifen zu wollen, und der blanken Wut über das kaum mehr faßbare Ausmaß von offener männlicher Gewalt, Gleichgültigkeit und Zerstörung, das sich täglich in Bildern von allen Teilen des Globus aufdrängt und bis in den eigenen Alltag hineinreicht. Dann erscheint alles im „roten Licht des Zorns“ (Virginia Woolf 1981). Wenn ich daran festhalte, nicht von der Anstrengung des Begriffs und der Differenzierung zu lassen, dann auch aus der Einsicht heraus, daß das Denken in Abstraktionen – und ein leerer Begriff vom „Patriarchat“ und von „der Frau“ hat daran teil – selber in den Gewaltzusammenhang gehört, der uns betrifft.

Die nachstehenden Überlegungen verstehe ich als eine Art lautes Nachdenken, als Orts- und Ortebestimmung feministischer Kritik. Die dabei verwendeten begrifflichen Hilfsmittel sind, wie immer, vorläufige und hinken zugleich den Verhältnissen hinterher, auf alle Fälle bedürfen sie der Diskussion.

Monotonie der Unterdrückung – Vielfalt der Stimmen

Im Juni 1991 nahm ich in Glasgow teil an einer Tagung, die als „International Feminist Theory Debate“ angekündigt wurde. Feministinnen, überwiegend aus westeuropäischen Ländern, insbesondere Großbritannien und Italien, sowie Frauen aus Australien, Canada und den USA präsentierten ein Spektrum von Theoriebildung, in dem postmoderne und poststrukturalistische Einflüsse, Fragestellungen und Analyseebenen klar dominierten: Es ging um Sprache, Diskurs, Repräsentation, Dekonstruktion. Das Interesse kreiste um Fragen der „Differenz“, um weibliche Stimmen und den weiblichen Körper und die Unmöglichkeit zu sagen, was „Frauen“ sind. Woman: „Am I that Name“ (Riley 1988)? Was ist überhaupt ein feministischer Text, mit welcher Legitimation sagen Feministinnen „wir“? Wie kann feministische Politik angesichts der Unterschiedlichkeit von Frauen begründet werden, und wie können in einer von universalistischen Rationalitätskriterien und Regeln geprägten Wissenschaft Geltungsansprüche für ein „anderes“ Wissen legitimiert werden, das Differenzen Rechnung trägt?

„Machtfragen“ spielten in diesem Kontext eine wichtige Rolle. Gesellschaftstheoretische Fragestellungen oder sozialstrukturelle Analysen zum Geschlechterverhältnis und zur Vergesellschaftung von Frauen fehlten dagegen völlig. Der Begriff „Herrschaft“ tauchte kaum auf. Diese Fokussierung war von den Veranstalterinnen, wie sie sagten, so nicht beabsichtigt: Aus den Antworten auf ihren breitgestreuten und interdisziplinären „call for papers“ hatte sie sich gleichsam

„naturwüchsig“ ergeben. Bei der Abreise aus Glasgow traf ich am Flughafen eine jüngere Kollegin aus Los Angeles, der ich von meiner Verwunderung über die thematische und theoretische Zentrierung der Konferenz erzählte. Sie verstand mich nicht und sagte: „But this is Feminist Theory.“

Mir scheint, daß hier ein Trend sichtbar wird, der künftig auch die feministische Machtdiskussion bei uns stärker beinflussen dürfte. Dafür sprechen sowohl die zunehmende Rezeption von Ansätzen aus diesem Theorienspektrum, auf das ich noch eingehen werde, sowie die wachsende Zahl an Übersetzungen von Aufsätzen und Büchern aus den einschlägigen englischsprachigen Debatten.

Das Spannungsfeld, das sich hier öffnet zwischen der Diskussion zum Patriarchatsbegriff³ und dem Nachdenken über „Differenz“, mag ein Zitat von Jane Flax illustrieren, für die feministische Theorie in das Feld postmoderner Philosophie gehört. Der Versuch, einheitliche „Themen“ in den Erfahrungen und Perspektiven von Frauen zu identifizieren, so sagt sie, gehe stets mit der Unterdrückung von Stimmen einher, die anders sind als unsere eigenen. Die Einnahme eines solchen „Standpunktes“ (der Verallgemeinerung) sei zumindest teilweise Reflex eines Denkens, das selber in sozialer Dominanz gründe: „Das heißt, nur in dem Maße, in dem eine Person oder Gruppe das Ganze dominiert, wird die Realität so erscheinen, als sei sie von einer bestimmten Reihe von Regeln beherrscht oder konstituiert durch einen privilegierten Set sozialer Verhältnisse“ (Flax 1990: 49).

Obwohl ich den dekonstruktivistischen Impetus dieser Kritik unterstütze, erscheinen mir die soziologischen Prämissen dieser Argumentation fragwürdig, wenn sie darauf hinauslaufen, soziale Strukturzusammenhänge von Frauenunterdrückung aus dem Blick zu verlieren. Demgegenüber halte ich an der in den 70er Jahren von der Kulturanthropologin Gayle Rubin formulierten doppelten Aufgabe feministischer Theoriebildung fest, die Unterdrückung von Frauen in ihrer endlosen Varietät und monotonen Ähnlichkeit zu analysieren. Dies beinhaltet Fragen nach verobjektivierten gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhängen ebenso wie die Frage, wie sie Frauen unterschiedlicher Herkunft betreffen, wie diese sie erfahren und interpretieren. Und es impliziert die Reflexion auf den räumlich-zeitlichen Geltungsbereich der vorgelegten Erklärungen.

Mühsal der „Ebenen“

Im folgenden sollen einige Orientierungslinien in die Debatte um Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis gelegt werden, verbunden mit der Intention, eine Einschätzung der Reichweite und Grenzen unterschiedlicher Zugangs-

weisen zu geben: Was müßten Macht- und Herrschaftskonzepte erklären können, wenn sie der Komplexität sozialer Verhältnisse gerecht werden und einen Orientierungsrahmen für politisches Handeln abgeben wollen? Zur Strukturierung des Überblicks und Einschätzungsversuchs gebe ich eine zwangsläufig rohe Skizze von Analysedimensionen, die ich in diesem Problemfeld für wichtig halte. Die Perspektive, aus der ich argumentiere, stammt in ihren wesentlichen Zügen aus dem Kontext der Kritischen Theorie und deren Kritik.⁴

Während Macht gemeinhin als polymorphes Phänomen in sozialen Beziehungen betrachtet wird, bezeichnet der Herrschaftsbegriff im engeren Sinne Formen institutionalisierter und systematisierter Machtausübung. Herrschaftssysteme – so die in der soziologischen Literatur weitgehend geteilte, aber auch noch recht unspezifische Annahme – sind immer Zwangszusammenhang und Ordnungsphänomen zugleich. Herrschaft regelt die „Organisation von Raum und Zeit“ (Negt 1984), die Verteilung und Kontrolle ökonomischer, politischer, symbolisch-kultureller Ressourcen und Prozesse sowie die Monopolisierung von Gewalt. Plastisch, wenn auch etwas verdinglicht, ist Offes Metapher von staatlicher Herrschaft als „Gleisanlagen des gesellschaftlichen Verkehrs“ (Offe 1975: 10).

Frauenforscherinnen beschäftigt, wie das Geschlechterverhältnis in solche Verteilungs-, Kontroll- und Repräsentationssysteme, ihre Aufrechterhaltung und Veränderung eingebunden ist und sie konstituiert. Daß solche Fragen letzten Endes nur gesellschafts- und kulturspezifisch analysiert werden können, liegt auf der Hand.

Feministische Macht- und Herrschaftsanalysen sind in dieser Perspektive aufgefordert, Aufschluß zu geben über die strukturellen Voraussetzungen, die dazu führen, daß es durch Prozesse sozialen Wandels hindurch nach wie vor zu systematischen Stratifikationsphänomenen zwischen den Geschlechtern kommt. Ein Hauptproblem der Theoriebildung ist hier der Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und Geschlechterverhältnis: Wie ist das Geschlechterverhältnis eingebunden in soziale Prozesse materieller, generativer und symbolischer Reproduktion?

Um dies weiter klären zu können, bedarf es zum einen einer mikrologischen Perspektive, da Herrschaftsverhältnisse stets an einen „lebensweltlichen Horizont von praktischen Konflikten um die Legitimität sozialer Machtansprüche“ rückgebunden und durch sie vermittelt sind (Honneth 1990: 24). Zum anderen bedarf es einer makrologischen Perspektive, in der untersucht wird, in welchem Verhältnis die verschiedenen Sphären der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion zueinander stehen. Die gesellschaftstheoretische Frage wäre hier: Wie sind die Teilbereiche (Erwerbssphäre, Markt, Dienstleistungssektor, Staat, Privat-

sphäre) miteinander verflochten, wie sind sie selber vergesellschaftet, welches sind ihre spezifischen Funktionen, die sie für die Erhaltung des Gesamtzusammenhangs haben?

Welche Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche lassen sich sowohl zwischen als auch innerhalb der einzelnen Bereiche und ihrer Strukturen ausmachen? Welche Prozesse der Homologisierung finden zwischen sozialen Subsystemen statt? Dies betrifft geschichtliche Entwicklungen der Ökonomisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung, Formalisierung, Normalisierung und ihrer Medien: Recht, Technologie und Wissenschaft.

In diesem Feld sind noch sehr viele Fragen offen, da es keine aus feministischer Sicht befriedigende Theorie gesamtgesellschaftlicher Reproduktionsverhältnisse gibt, und Frauenforscherinnen sich – je nach der theoretischen Tradition, auf die sie sich beziehen – auf unterschiedliche Ausschnitte oder sozio-kulturelle Konfigurationen des Geschlechterverhältnisses konzentrieren.

Regina Becker-Schmidt, für die der Stellenwert der sozialen Strukturkategorie „Geschlecht“ nur im weiteren Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Reproduktionsprozesse zu erschließen ist, hat einige der charakteristischen Züge der objektiven Vergesellschaftung der obengenannten sozialen Subsysteme beschrieben: Ihr Zusammenschluß erfolge „unter dem Diktat einer Hegemonie, in der ökonomische, nationale, militärische und [...] androzentrische Suprematieansprüche sich verbünden“ (Becker-Schmidt 1991a: 4). Die Formbestimmtheit dieses Zusammenhangs, so stellt sie fest, ist widersprüchlich: „Zusammenschluß bei gleichzeitiger Trennung, Interdependenz bei relativer Selbständigkeit. Einerseits erhält sich das Ganze nur durch die Bezogenheit aller gesellschaftlichen Teilbereiche aufeinander, andererseits erfüllen diese ihre Funktionen nur als separate, gegeneinander abgegrenzte“ (Becker-Schmidt 1991a: 4). Aufgabe der Frauenforschung wäre es in dieser Hinsicht zu untersuchen, wie die Dialektik von Zusammenschluß und Trennung, Homologisierung und Differenzierung die Lebens- und Praxiss Zusammenhänge von Frauen objektiv durchzieht, und welches die politisch-ideologischen Repräsentationssysteme dieses Zusammenhangs sind. Hier ginge es zum Beispiel um den tatsächlichen historischen Realitätsgehalt und die Kritik eines undifferenziert polarisierten Begriffspaares „Öffentlichkeit“ – „Privatheit“. Wie „privat“ ist etwa die Familie, was verändert sich in den Familienformen und in staatlichen Regulationsmechanismen von Familien- und Sozialpolitik, wie „öffentlich“ ist die bürgerlich-kapitalistische Form von „Öffentlichkeit“? Wie kann es sein, daß der Inbegriff des „Privaten“ – die Familie – zugleich beharrlich als „Keimzelle“ des Staates, als Inbegriff öffentlicher Herrschaft und Kontrolle propagiert wird? Was ist auf dem Wege der Übertra-

gung vom einen auf das andere entnannt und ausgegrenzt worden (vgl. u. a.: Becker-Schmidt 1990; Hausen 1989; Hauser 1987)?

Auf einer nächsten Ebene der Macht- und Herrschaftsanalyse geht es um die sozialen Klassen, Gruppen und Geschlechter, die in den staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen sowie in Verbänden und Organisationen Entscheidungs-, Verfügungs- und Definitionsmacht haben, sowie um die Interessen, um die sie sich organisieren. Diese Interessen wären als mehrfach determinierte zu analysieren. Sie können, müssen aber nicht explizit geschlechtsbezogen sein, haben aber immer Auswirkungen auf die Lebensbedingungen von Frauen und Männern.

Welche Interessen konstituieren zum Beispiel sogenannte „Sachzwänge“, was wird darin verdeckt und „rationalisiert“ (vgl. Becker-Schmidt 1992)? Historische Exempel für offen geschlechtsbezogene und männerbündische Machtinteressen sind in der historischen und sozialwissenschaftlichen Frauenforschung gut dokumentiert: Ausschlüsse von Frauen aus Politik, Wissenschaft und kulturellen Machtmonopolen wie Massenmedien, Kirchen, Schließungspolitiken auf dem Arbeitsmarkt u. a. Wesentliche Medien all dieser Politiken sind Rechtsbestimmungen sowie Normierungen von Zugangs- und Partizipationsregeln.

Ein Kennzeichen gegenwärtiger Segregationsprozesse hierzulande ist, daß wir es in den meisten Bereichen nicht mehr mit einfachen Schließungsverfahren zu tun haben, sondern eher mit subtileren Marginalisierungsmechanismen. Statt Ausschluß Eingrenzung, Partizipation in Form der Segregation: Segregation und Hierarchisierung im Beruf bei beharrlicher Konstanz geschlechtlicher Arbeits- und Verantwortungsteilung im Haushalt, Partizipation in der Politik bei deutlich geschiedenen Zuständigkeiten und Kompetenzen. Was ist daran alt, was ist neu, was macht den Unterschied?

Ein wichtiger Fokus der Analyse sind hier die Formen und Inhalte der Legitimation derartiger Normierungs-, Schließungs-, Segregations- und Hierarchisierungsprozesse, in die wesentlich auch spezifische Deutungen des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz eingehen.

Auf die Handlungsebene, stets vermittelt durch die obengenannten Dimensionen, bezieht sich die Frage nach Machtwirkungen in den Interaktionen zwischen den Geschlechtern. Hier geht es um die Erforschung des changierenden Zusammenspiels von subjektiven Dominanz- und Unterordnungsmotiven, symbolisch-kulturellen und materiellen Machtrelationen, die in den diversen Feldern sozialer Praxis in sich unterschiedlich kombiniert sein können. Und schließlich, auf die Subjekte bezogen: Welche geschlechtsspezifischen Dispositionen oder Verhaltenspotentiale lassen sich vermuten? Gibt es charakteristische Konflikt-

konstellationen in den lebensgeschichtlichen Prozessen von Individuation und Vergesellschaftung bei Mädchen und Jungen, Frauen und Männern, die Konstitutionselemente von Macht, von Über- und Unterordnungsbeziehungen und Gewalt werden können?

Noch einmal kurz zusammengefaßt die unterschiedlichen Analysedimensionen:

1. Herrschaftssystem, objektive Verflechtung der differenten „Sphären“ bzw. gesellschaftlichen Subsysteme. Darin insbesondere: Vergesellschaftungsformen von Arbeit, Generativität/Sexualität;
2. Symbolische Ordnung (Sprache), Legitimationssysteme, Ideologien, kulturelle Repräsentation des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz;
3. Institutionen, klassen- und geschlechtsdifferenzierte Trägergruppen ökonomischer und politischer Macht, Regelungsmechanismen der Machtdistribution (z. B. rechtliche und andere Normierungen sowie Zugangsregelungen);
4. Interaktionen zwischen Frauen und Männern in ihrer mehrfachen Bestimmtheit durch subjektive Motive, Interessen sowie verobjektivierte Handlungs- und Deutungskontexte;
5. Sozialpsychologie des Geschlechterverhältnisses, Geschlechtersozialisation (verstanden als widersprüchlicher Prozeß von Individuation und Vergesellschaftung), innerpsychische Repräsentanzen des Geschlechterverhältnisses und der Geschlechterdifferenz, Psychodynamik von Motiven/Begehrten.

Ein theoretisches Konzept von Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis hätte also – und dies verstehe ich nicht als Rezeptur für Einzelprojekte, sondern als heuristischen Horizont – nach zwei Seiten hin offen zu sein: Zum einen zur Seite der gesellschaftlich-historischen Strukturanalyse (Herrschaftssystem) und der bereichsspezifischen wie -übergreifenden Distribution machtrelevanter Ressourcen, der Mechanismen bzw. Modalitäten dieser Verteilung und ihrer Legitimation, zum anderen zur Seite der handelnden Frauen und Männer, ihrer Interessen und bewußten wie unbewußten Motive sowie deren Genese. Dabei scheint mir besonders wichtig, die Beziehungen und Inkongruenzen zwischen subjektiven Motiven und Selbstverständnissen, kulturell-normativen Interpretationen, objektivierten Handlungsvorgaben und deren Interpretation sowie den Handlungsresultaten auszuloten. Ein Stichwort, das auf die mögliche Kluft zwischen den einzelnen Dimensionen aufmerksam macht, ist das von den „nichtintendierten Nebenfolgen“ sozialen Handelns.

Die Schärfung des kategorialen Unterscheidungsvermögens ist notwendig, um etwa die Verbindung aber auch die Differenz zwischen Männern als Individuen, kultureller Konstruktion von „Männlichkeit“, sozialen „Rollen“-Angeboten für Männer und gesellschaftlichstruktureller Dominanz des männlichen Geschlechts in den verschiedenen sozialen Schichtungen, die auch Männer untereinander in Verhältnisse sozialer Ungleichheit versetzen, begreifen zu können. Schauen wir nun, auf welche dieser Konfigurationen sich die verschiedenen Ansätze feministischer Macht- und Herrschaftsanalyse beziehen.

Zwischen Patriarchat und Mikro-Welle

Auffällig scheint mir – insbesondere hierzulande – eine gewisse Diskrepanz zwischen macht- und herrschaftstheoretischen Diskussionen, politisch-praktisch orientierten Debatten (vgl. z. B. Weg/Stein 1988) und empirischer Forschung in diesem Feld zu sein.

Die Frauenforschung hat eine enorme und schnell wachsende Anzahl empirischer Studien hervorgebracht, die sich auf die Untersuchung bestimmter Machtphänomene konzentrieren: zum Beispiel Macht in Körperstrategien (Henley 1991), Macht und Sprachverhalten (Gräsel 1991) oder Probleme von Frauen mit Machtpositionen. Der Fokus liegt hier schwerpunktmäßig auf der Analyse von beobachtbarem Verhalten zwischen den Geschlechtern und dessen Begründung. In diesem Feld haben Ansätze des Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie ihre Stärken. Nach wie vor kompliziert ist die Frage nach dem Vermittlungsverhältnis zwischen den alltäglichen Praktiken des „doing gender“ und dem Geschlechterverhältnis als strukturellem Zusammenhang. Cynthia Cockburns Untersuchung der „Herrschaftsmaschine“ (1988) halte ich hier für richtungweisend.

Der empirischen Erfassung – jedenfalls mit den herkömmlichen Mitteln der Sozialforschung – kaum zugänglich sind die *subjektiven* Macht- und Bemächtigungsmotive. Erklärungen für manifestes Dominanzverhalten und Gewalt bewegen sich meist im Rahmen sozialisationstheoretischer Ansätze und von Modellen der kulturellen Konstruktion von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“, ohne daß man über die psychischen Beweggründe und ihre Genese etwas Genaueres weiß. Häufig setzen sich daher monokausale Erklärungen durch, obwohl Dominanzgebaren ebenso Zeichen von Schwäche und Unsicherheit wie von Omnipotenzwahn sein kann, deren Manifestationen überdies deutlich kontextabhängig sind (vgl. z. B. Brückner 1988; Neubauer u. a. 1987). Eine große Schwierigkeit ist hier,

den Verlockungen eines eigenschaftspsychologischen Reduktionismus oder der Suggestionskraft homogener „Sozialcharakter“-Konzepte zu widerstehen.⁵

Der Anspruch, an einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive festzuhalten und das Geschlechterverhältnis in seiner geschichtlichen und sozialen Vermitteltheit zu begreifen, wird insbesondere von Wissenschaftlerinnen aus der Tradition des Historischen Materialismus vertreten. Die verbindende Fragestellung dieser in sich heterogenen Gruppe von Forscherinnen ist die nach dem Zusammenhang der Herrschaftsverhältnisse von Patriarchalismus und Kapitalismus.⁶ Schwerpunkt der Analysen ist die Vergesellschaftung von Frauenarbeit (in früheren Phasen der Diskussion oft beschränkt auf Hausarbeit) und Generativität. Damit verknüpft ist zuweilen die handlungstheoretische Frage, in welcher Weise die jeweiligen Formen der Arbeitsteilung sowie Eigentums- und Rechtsverhältnisse die Handlungsbedingungen der Geschlechter ungleich strukturieren und damit ein bestimmtes Verhalten, wenn auch nicht determinieren, so doch nahelegen. Unterschiedlich integriert und bewertet wird die Bedeutung von Geschlechterideologemen bei der Fortschreibung dieser Verhältnisse.

Theoretische Ansätze zum Verhältnis von Kapitalismus und Patriarchalismus, die ihre Blütezeit in der internationalen Diskussion Ende der 70er und zu Beginn der 80er Jahre hatten, sind häufig auf hohem Abstraktionsniveau angesiedelt und tendieren zu funktionalistischen Engführungen der Argumentation. Von hier aus erscheinen die Verhältnisse leicht hermetischer und invarianter, als sie es sind, Prozesse sozialen Wandels geraten aus dem Blick. Wo Wissenschaftlerinnen versuchen, derartige kategoriale Klärungen und historisch orientierte Analysen zu verbinden, wie in der Bundesrepublik beispielsweise Ursula Beer und Ute Gerhard-Teuscher, konzentrieren sie sich auf den Zeitraum der Entstehung der spezifisch bürgerlich-kapitalistischen Variante des Patriarchalismus.

Hier gibt es zunehmend das Bemühen, soziologisch konkreter und gegenwartsnäher zu argumentieren und bereichsspezifische Entwicklungen unter Rückgriff auf empirische Untersuchungen genauer zu fassen (Veränderungen der Ausbildungsstruktur, Prozesse der Segmentation von Ausbildungs- und Arbeitsmärkten, Veränderungen im staatlichen Wohlfahrtssystem usw.). Diese werden aber nur selten in den Rahmen eines übergreifenden theoretischen Konzepts patriarchaler oder andrarchischer Herrschaft gestellt. Ein neueres Beispiel für einen derartigen Syntheseversuch bezogen auf Großbritannien wäre Sylvia Walby's *Theorizing Patriarchy* (1990), die allerdings den Patriarchatsbegriff überdehnt, oder Janet Saltzman Chafetz (USA), die ein Prozeßmodell wichtiger Faktoren sozialen Wandels im Geschlechterverhältnis entwickelt hat (1989).

Ursula Beers politisch-ökonomische Untersuchung *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses* (1990) halte ich für den bislang bei uns theoretisch stringesten Versuch, die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Rahmen eines erweiterten marxistischen Strukturkonzepts zu erklären. Die Studie konzentriert sich auf den historischen Zeitraum des Umbruchs von der ständischen zur industriell-kapitalistischen Gesellschaft im preußischdeutschen Herrschaftsgebiet und geht der Frage nach, ob und wie die Geschlechterungleichheit in die Ökonomie warenproduzierender Gesellschaften eingelassen ist: „Läßt sich begründet von einer sozio-ökonomisch strukturellen Benachteiligung von Frauen im Vergleich mit Männern sprechen, [...] dann müßte sie sich aus dem ‚inneren Band‘ erklären lassen, das die ‚Ökonomie‘ warenproduzierender Gesellschaften zusammenhält“ (Beer 1990: 22). Ein Schwerpunkt dieser Analyse ist der „Rechtskomplex“ als Ausdruck von Produktionsverhältnissen, der „eine spezifische Arbeitsteilung, ebenso die Generativität von Individuen durch Ein- bzw. Ausschlußkriterien ‚organisiert‘“ (Beer 1990: 164).

Den strukturellen Unterschied zwischen dem ständischen Patriarchalismus und dem „doppelten Sekundärpatriarchalismus“ (marktlicher und familialer Patriarchalismus) sieht sie – kurz zusammengefaßt – darin, daß in ersterem die Verfügungsgewalt über Arbeitskraft und Generativität noch an Eigentum, an Grund und Boden bzw. Produktionsmittel gebunden ist, während letzterer diese Bindung verliert: Der „marktliche Sekundärpatriarchalismus“ äußere sich in der ungleichen Beteiligung der Geschlechter am gesellschaftlichen Mehrprodukt und „in der geschlechterungleichen Berufs-, Einkommens- und Machtstruktur in allen Sozialbereichen, die einer Verberuflichung unterliegen“ (Beer 1990: 264). Der „familiale Sekundärpatriarchalismus“ wird über die Familienform gestiftet. Im Zuge der Industrialisierung wird die Familie in ihrer Existenz von Erwerbseinkommen abhängig: „Werden diese vorzugsweise von Männern erworben, sichern sie diesen eine ökonomische Vorzugsstellung bzw. begründen umgekehrt die Minderstellung von Frauen, wenn und insofern sie keinen Zugang zu eigenständigen Erwerbsquellen besitzen“ (Beer 1990: 263).

Über familien- und unterhaltsrechtliche Bestimmungen bleiben die in der ständischen Gesellschaft verankerten Kontrollbefugnisse der Ehemänner über die unentgeltene familiale Arbeit und Erwerbsarbeit von Ehefrauen erhalten. Hier zeigt sich, welch stabilisierende Funktion rechtliche Normierungen für die Aufrechterhaltung von Geschlechterhierarchien haben können, bei gleichzeitigem Wandel der Gesellschaftsform (vgl. Wolde 1991).

Die Untersuchung von Ursula Beer dokumentiert ein Doppeltes: Sie belegt sowohl die Erklärungskraft eines durchdachten feministisch-materialistischen Strukturkonzepts, sehr klar werden aber auch seine Grenzen. Völlig ausgespart ist die Dimension und Bedeutung der „symbolischen Ordnung“, über die sich die Vergesellschaftung der Geschlechter ebenso vollzieht, wie durch materielle und generative „Produktionen“ in ihrer historisch-spezifischen Organisationsform. Regina Becker-Schmidt hat darauf hingewiesen, daß die „symbolische Ordnung“ zwar „mit den materiellen Reproduktions- und Produktionsverhältnissen [zusammenhängt], sie ist aber auch eine relativ autonome Welt von Imaginationen, in denen sich Gegebenes und Eingebildetes mischen“ (Becker-Schmidt 1987: 233). Sie sei deshalb als analytisch zu unterscheidendes zweites Reproduktionssystem zu untersuchen unter dem Gesichtspunkt des „symbolischen Tauschs“ (Baudrillard) und der objektiven Gedankenformen, die diese Tauschverhältnisse angenommen haben (Becker-Schmidt 1987: 233).

Auch Ursula Beers Bemühen, eine handlungstheoretische Perspektive in ihr Strukturkonzept zu integrieren, wird von dieser Leerstelle tangiert. Die symbolisch-kulturelle Vermittlung von Herrschaftsinteressen und die subjektive Seite der Genese von Machtmotiven, die die Rivalität der Geschlechter mit konstituieren, sind im gewählten kategorialen Rahmen kaum integrierbar. Daß Phantasmen, die die Geschlechterdifferenz und Sexualität umranken, wichtige Konstituenten männlicher Herrschafts- und Kontrollbedürfnisse sind oder sein können, dafür gibt es zahlreiche Belege sowohl in kulturanthropologischen Forschungsberichten (Godelier 1987), in psychoanalytischen Studien (Benjamin 1990; Rotter 1989) sowie in neueren Untersuchungen der Diskurse um Gen- und Reproduktionstechnologien (Treusch-Dieter 1990), Militär, Krieg und Kriegstechnologien (Pohl 1991).

Für eine stärkere Öffnung der Perspektive auf die Feinverteilung von Macht zwischen den Geschlechtern plädieren Forscherinnen, die sich auf Norbert Elias' (1986) Überlegungen zu den „Machtbalancen“ zwischen den Geschlechtern beziehen und dabei den Veränderungen in kulturellen Verhaltenscodes für Frauen und Männer, Prozessen der „Formalisierung“ und „Informalisierung“ nachspüren. Auch die von der Kulturanthropologie und Ethnologie inspirierten Debatten weisen in diese Richtung: Machtbalancen konkreter zu fassen als dies im Rahmen strukturtheoretischer Konzepte möglich ist. In den Vereinigten Staaten und auch in Italien⁷ gibt es hier eine lange Tradition, die – soweit ich sehe – erst in jüngster Zeit stärker auf die Frauenforschung im deutschsprachigen Raum übergreift. In Österreich und in der Bundesrepublik sind in den vergangenen Jahren mehrere Publikationen erschienen, die davor warnen, die Machtstrategien von

Frauen, ihre informellen Vernetzungen und Einflußnahmen zu unterschätzen. Frauen, so etwa Ilse Lenz und Ute Luig, „entwickeln selbst [...] Methoden, um in ihren unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen Macht zu erlangen“ (Lenz/Luig 1990: 1). Der Herrschaftsbegriff (sei es im Weberschen oder Marxschen Sinn), sowie ein Machtbegriff, der nur auf Überordnungs-, Unterordnungs- und Gehorsamsverhältnisse ausgerichtet sei, verstelle tendenziell den Blick auf die subtileren Machtbeziehungen, die auch über Konsens gestiftet sein können.⁸

Besonders anregend für sozialwissenschaftliche Untersuchungen in diesem Feld sind die Hinweise auf die Bedeutung von sozialen Netzwerken oder Familienbeziehungen. Haben bei uns z. B. „Heiratskreise“ und Verwandtschaftsverhältnisse im Hinblick auf die Konstitution und Distribution von Macht noch eine Bedeutung – und wenn, in welchen sozialen Schichten auf welche Weise?

Judith Stacey und Barrie Thorne haben in ihrem wissenssoziologischen Überblick *Feministische Revolution in der Soziologie? Ein Vergleich feministischer Ansätze in der Geschichte, Literaturwissenschaft, Anthropologie und Soziologie in den USA* allerdings auf die grundlegende Schwierigkeit aufmerksam gemacht, Erkenntnisse aus der kulturanthropologischen Forschung, die sich zumeist auf kleine soziale Gruppierungen beziehen, auf komplexe zeitgenössische Gesellschaften zu übertragen. Auch die empirische sozialwissenschaftliche Forschung, die ethnologische Fragestellungen aufgegriffen habe, beziehe sich nur auf einen kleinen, häufig winzigen Ausschnitt der Gesellschaft. Eine Einschätzung des „spezifischen Gewichts“ ihrer Befunde sei nur möglich im Rahmen einer übergreifenden Gesellschaftstheorie, „die uns hilft, diesen Teil innerhalb des Ganzen situieren zu können“ (Stacey/Thorne 1985: 125).

Macht – Differenzen

Eine starke Strömung in der aktuellen Machtdiskussion, die in den Vereinigten Staaten von mehreren Autorinnen als eine Art „feminist mainstream“ betrachtet wird, betrifft Ansätze, die sich zum Teil explizit abgrenzen gegenüber soziostrukturrellen Begriffen von Herrschaft und Unterdrückung. Auch dieses Feld ist in sich facettenreich, ein deutliches Schwergewicht bilden jedoch diskurs- und sprachanalytische Konzepte, wie sie im Kontext der poststrukturalistischen „Philosophie der Differenz“ (Kimmerle 1988) entwickelt wurden. Zu dieser Theorietradition werden so unterschiedliche Autorinnen und Autoren wie Irigaray, Kristeva, Lyotard, Derrida und Foucault gezählt.

Ein – bei allen Unterschieden – gemeinsames Motiv dieser Strömung ist die Kritik an den großen politischen Utopien von Emanzipation, Gleichheit und Aufklärung, am humanistischen Subjektbegriff und an Theorietypen, Denk- und Sprachformen, die generalisieren, universalisieren und Heterogenes subsumieren. In der feministischen Diskussion werden Motive aus diesen Theorien aufgenommen und auf die Frage der Geschlechterdifferenz bezogen.

Eine weithin geteilte Ansicht ist dabei, so Ida Dominijanni in Glasgow, daß Sprache zentraler Gegenstand feministischer Theorie und Praxis sei, Sprache verstanden als Ort der Formierung von Subjektivität, als Ort des Konflikts und der Miß-Präsentation, als Ort der Unterdrückung und der Befreiung. Im deutschsprachigen Raum ist dieser Ansatz feministischer Theorie und Praxis in jüngster Zeit insbesondere über die Rezeption des „affidamento“-Ansatzes (libreria delle donne di Milano 1988) und der Philosophie der Geschlechterdifferenz (Diotima 1989) bekannt geworden. Die Thematisierungen von Macht und Differenz in diesem Spektrum der internationalen feministischen Theoriebildung haben mindestens zwei Brennpunkte:

- Zum einen geht es um die Radikalisierung der Frage nach der Differenz zwischen den Geschlechtern. Im Funktionieren der „Logik des Selben“ (Irigaray 1980) und der vorgeblich neutralen binären Oppositionen, die hier im Spiel sind (männlich – weiblich, aktiv – passiv, rational – irrational, hart – weich usw.), werden Machtbeziehungen innerhalb einer phallozentrischen symbolischen Ordnung und einer androzentrischen Ökonomie der Repräsentation offengelegt, die die Abhängigkeit der dominanten von den subordinierten Begriffen unsichtbar macht. Eine praktische Frage, die hier anschließt, ist die nach den Möglichkeiten des „Einschreibens der sexuellen Differenz in die symbolische Ordnung“ (Diotima 1989) und den veränderten Politikformen, die das Unterlaufen der phallozentrischen Ökonomie der Repräsentation und Identitätspolitiken nach sich ziehen müßte.
- Der zweite Fokus bezieht sich auf die Differenzen innerhalb der Geschlechter, hier insbesondere Differenzen unter Frauen. Auch diese werden schwerpunktmäßig in Terminologien von Autorität und Macht gefaßt, zentriert um die Frage nach den diskursiven Mechanismen der Produktion und den Funktionsweisen unterschiedlicher Formen von Differenz (z. B. die kulturelle Konstruktion des Begriffs der „Rasse“ und ethnischer Differenz). Aus lesbischer Sicht kritisiert etwa Judith Butler das Konzept von (weiblicher) Geschlechtsidentität als regulatives Ideal, das Differenz als Abweichung produziere, weil

es fundamental die Norm der Heterosexualität abstütze und die disziplinären, politischen und unterdrückerischen Prozesse unsichtbar mache, die die scheinbare Kohärenz von Geschlechtsidentität produzieren (Butler 1990).

Ich kann hier nicht näher auf die Thematisierung von „Macht“ im Kontext der Auseinandersetzung mit Lacan, Derrida, Kristeva und Lyotard eingehen. Sie sind in sehr unterschiedliche Rezeptionslinien aufgefächert und finden insbesondere in der literatur- und sprachwissenschaftlichen Diskussion ein nachhallendes Echo. Im folgenden konzentriere ich mich auf einige Bemerkungen zu Foucaults Konzept und dessen feministischer Rezeption, da sie historischen und sozialwissenschaftlichen Fragestellungen zum Thema „Macht“ und „Herrschaft“ am nächsten sind, und stelle anschließend den Versuch der australischen Philosophin Elisabeth Grosz vor, sexistische, patriarchale und phallozentrische Dimensionen der Unterdrückung von Frauen zusammenzudenken.

Polymorphe Mächte und Dispositive

Foucaults Vorstellung von moderner Macht ist verbunden mit einer Kritik statischer und etatistisch verengter Konzepte von Herrschaft, die von einem klaren „Oben“-„Unten“-Modell ausgehen. Macht ist allgegenwärtig und polymorph, sie ist nicht (oder nicht per se) repressiv, sondern produktiv.⁹ „Die Machtmittel, die in modernen Gesellschaften vor allem zum Einsatz kommen, sind, wie Foucault sagt, durch produktive Effizienz und durch strategischen Reichtum bestimmt“ (Honneth 1985: 184).

Das Untersuchungsfeld der Mikrophysik der Macht sind die alltäglichen Machtspielen und -strategien, die Diskurse, Regeln, Normen, Kontrollpraxen in Prozessen der „Normalisierung“ und „Disziplinierung“. Eine herausragende Rolle in diesem Machtkonzept und in Foucaults materialen Analysen spielt der Zusammenhang der Begriffe der „Norm“, des „Körpers“ und des „Wissens“ (vgl. Honneth 1985: 185 ff.).

Es liegt nahe, daß sich die feministische Foucault-Rezeption besonders auf das Problem und die historischen Prozesse der „Normierung“/„Normalisierung“ von Weiblichkeit, Körperlichkeit und Sexualität bezogen hat. Die Untersuchung von Diskursen etwa im Bereich der Philosophie-, Wissenschafts- oder Religionsgeschichte (vgl. z. B. Fischer-Homberger 1979; Duden 1987, 1991; Honegger 1991; Saurer 1990) sowie der Diskurse um Gen- und Reproduktionstechnologien hat

sich als außerordentlich ertragreich erwiesen, wobei allerdings die zugrundeliegenden Diskursbegriffe, auch wo sie sich auf Foucault berufen, recht unterschiedlich gefaßt sind.

Die wesentliche Differenz liegt, wie mir scheint, darin, ob Diskurse mit ideologiekritischer Orientierung untersucht werden,¹⁰ was eine Vorstellung von Realitäten voraussetzt, die durch Ideologien verschleiert oder verdeckt würden, oder ob – und dies entspräche Foucaults Vorschlägen eher – den spezifischen Verknüpfungen diskursiver Formationen und durch sie angeleiteter (Kontroll-)Praxen, d. h. den „Dispositiven der Macht“ nachgespürt wird. Ihm ginge es darum, so Foucault, „nicht Verhaltensweisen zu analysieren und nicht die Ideen, nicht die Gesellschaften und nicht ihre ‚Ideologien‘, sondern die Problematisierungen, in denen das Sein sich gibt als eines, das gedacht werden kann und muß, sowie die Praktiken, von denen aus sie sich bilden“¹¹ (Foucault 1986: 19). Für die Machtanalyse in dieser Perspektive sind solche Untersuchungen besonders fruchtbar, die sich auf Texttypen beziehen, die explizit Ratschläge für richtiges Verhalten geben wollen:¹² „praktische‘ Texte, die selbst Objekt von ‚Praktik‘ sind, sofern sie geschrieben wurden, um gelesen, durchdacht, verwendet, erprobt zu werden, und sofern sie letzten Endes das Rüstzeug des täglichen Verhaltens bilden sollten. Diese Texte waren als Operatoren gedacht, die es den Individuen erlauben sollten, sich über ihr eigenes Verhalten zu befragen, darüber zu wachen, es zu formen und sich selber als ethisches Subjekt zu gestalten [...]“ (Foucault 1986: 20).

Ein Hauptproblem diskursanalytischer Ansätze (vgl. Ruth Seifert 1992, aber auch Potter/Wetherell 1989) besteht darin, daß ihnen der Begriff gesellschaftlicher Objektivität zu entgleiten droht. Dies geschieht in dem Maße, in dem das primäre Interesse sich nicht auf die Beziehung zwischen diskursiven Aussage-systemen und subjektiver wie objektiver Realität richtet, sondern auf die Beziehungen (Verbindungen und Konflikte) zwischen Aussagen beschränkt bleibt.

Mit solcher Zentrierung verschwimmt die Chance, Diskurse im Zusammenhang objektivierter Herrschafts- und Machtverhältnisse zu lokalisieren und ihre Funktion zu untersuchen: Was bewirkt das, was sie sagen, was wird verdeckt in dem, was sie veröffentlichen? Unzugänglich bleiben muß – wenn man ausschließlich auf der Ebene diskursiver Inhalte und Logiken operiert – auch die Frage nach den Triebkräften und Motiven, die sich in Diskursen in chiffrierter Form Ausdruck verschaffen können und sich darin bündeln. Der Foucaultsche Begriff des „Dispositivs“ nimmt hier eine Mittlerstellung ein, indem er sowohl zur Seite des Wissens als auch zur Seite materialer Praxen geöffnet ist. Die Untersuchung von Dispositiven kann soziale Strukturanalysen zwar nicht ersetzen, kann aber dahin führen.

Was die Möglichkeit der Kritik (Ideologiekritik/Gesellschaftskritik) betrifft, so bewegen sich Foucaults Diskurstheorie und Machtkonzept auf wechselvollem Terrain, wie Hinrich Fink-Eitel (1989) verdeutlicht. Foucault selbst schreibt in der Einleitung zum *Gebräuch der Lüste* von einer bewußten Entscheidung, die mit seinem Interesse an den „Politiken der Wahrheit“ zusammenhängt: „Die Analyse der Diskurspraktiken machte es möglich, der Formierung der Wissen nachzugehen, ohne in das Dilemma zwischen Wissenschaft und Ideologie zu geraten; die Analyse der Machtbeziehungen und ihrer Technologien machte es möglich, sie als offene Strategien ins Auge zu fassen, ohne die Macht entweder als Herrschaft konzipieren oder als Trugbild denunzieren zu müssen“ (Foucault 1986: 11).

Nancy Fraser (1989) stellt in ihrer Auseinandersetzung mit Foucault dieses Problem in den Mittelpunkt: Aufgrund seines Verzichts auf eine normative Begründung seines Konzepts fehlen ausgewiesene Grundlagen für eine Kritik bestimmter Formen von Macht. Sein Konzept erlaube keine Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Macht, zudem umfasse sein monistischer Machtbegriff eine „höchst heterogene Kollektion von Phänomenen“: „Foucault schreibt, als ob er die Existenz der gesamten Weberschen Gesellschaftstheorie mit ihren sorgfältigen Unterscheidungen zwischen Begriffen wie Autorität, Zwang, Gewalt, Herrschaft und Legitimation vergessen hätte. Phänomene, die unterschieden werden könnten durch solche Differenzierungen, werden schlicht zusammengeklumpt in einem allumfassenden Begriff der Macht. Aufgegeben wird, in der Konsequenz, das Unterscheidungspotential für ein weites Spektrum von Nuancen, das Ergebnis ist eine gewisse normative Eindimensionalität“ (Fraser 1989: 32).

Ich denke, daß dies im wesentlichen zutrifft, allerdings hat Foucault in seinen späten Arbeiten ein ethisch-politisches Konzept einer Ästhetik der Existenz entworfen, das diese Einwände zumindest ein Stück weit relativiert.

Die Ambiguität des Foucaultschen Machtkonzepts zeigt sich nach meiner Auffassung besonders deutlich darin, daß er einerseits Macht in handlungstheoretischer Engführung als eine produktive, relationale Qualität definiert und beispielsweise ressourcentheoretische Konzepte immer wieder ausdrücklich ablehnt, obwohl er andererseits an vielen Stellen selber ressourcentheoretische Annahmen impliziert, etwa wenn er vom „System der Differenzierungen“ spricht, das dem Einwirken auf das Handeln anderer zugrundeliegt, und darunter u. a. ökonomische Unterschiede in der Aneignung der Reichtümer und der Güter, Unterschiede in der Stellung innerhalb des Produktionsprozesses oder Unterschiede im Können und den Kompetenzen anführt (Dreyfus/Rabinow 1987: 257). Derartige Hinweise bleiben aber stark programmatisch und werden nicht realisiert

bzw. eingebunden in eine soziostruktuelle Analyse einer bestimmten Gesellschaftsformation. Dies aber wäre eine für die feministische Analyse gegenwärtiger Gesellschaften notwendige Verknüpfung.

Das Changierende und Offene dieses Machtbegriffs, das einerseits gewiß ein gutes Stück seiner Faszination ausmacht, hat andererseits dazu geführt, daß Foucault – fast bis zu seinem Lebensende – immer wieder gezwungen war, in Interviews begriffliche Präzisierungen und Erläuterungen nachzuschieben. Sie machen die Brüche und Akzentverschiebungen zwischen den einzelnen Schaffensphasen, insbesondere den 60er/70er und den 80er Jahren, deutlich.¹³ Das Hauptmotiv aber, das sein Werk durchzieht, ist die Verflüssigung verfestigter Konzepte von Herrschaft, eine Orientierung, die sich mit den oben skizzierten feministischen Bemühungen um eine Konkretisierung von Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern trifft. Was aus Foucaults Untersuchungen von ihrer Anlage her gänzlich herausfällt, ist die Frage nach der Genese von Machtmotiven, soweit diese subjekttheoretische Annahmen erforderlich machen würde. Er macht keine Aussagen über Probleme der Konstitution von Subjektivität etwa im Sinne sozialisationstheoretischer oder psychoanalytischer Forschung, sondern begreift das Subjekt¹⁴ als diskursiven Effekt auf der Achse Wissen/Macht durch die Explikation bestimmter Begriffe, die in der gemeinsamen Geschichte der Diskurse um Subjektivität und Wahrheit eine wichtige Rolle gespielt haben.

Weitgehend unausgelotet – und das mag mit der stark historischen Orientierung der Untersuchungen zusammenhängen – bleibt die für die Frauenforschung zentrale Seite der Erfahrung, in der die Möglichkeit des Empfindens und Bedenkens einer Diskrepanz zwischen normalisierenden Diskursen und den Selbstwahrnehmungen von Individuen gesetzt ist. Ihr Rohmaterial sind Konflikte auf der Ebene gelebter Praxis, zwischen Bedürfnissen und Zwängen, vermittelt durch die Heterogenität von ungleichzeitigen und gleichzeitigen Diskursen.

Nancy Hartsocks (1987: 113) Auffassung, daß Foucaults Konzept für feministische Analysen von Macht und Herrschaft ungeeignet sei, weil er soziale Strukturzusammenhänge und die Reflexion seiner Position darin vernachlässige, kann ich in dieser prinzipiellen Form nicht teilen.

Wenn wir kein autoritatives Verhältnis zu Theorien haben – und das zwiespältige „Erbe der Väter“ gibt reichlich Gelegenheit, dies zu entwickeln – denke ich, daß Foucaults Werk einiges Anregungspotential birgt. Dies betrifft, ähnlich wie bei dem „Erbe“ aus anderen Traditionen, wie etwa der Kritischen Theorie, insbesondere methodische Fragen.

Vier Anregungen, bei Foucault nicht als Methodenimperative, sondern eher als „Vorsichtsregulative“ bezeichnet, halte ich im Zusammenhang der Fragestel-

lung nach Macht und Herrschaft im Geschlechterverhältnis für besonders erwähnenswert:

- Die grundsätzliche Einsicht, daß wir nie „außerhalb“ von Macht sind, sondern die Art und Weise begreifen sollten, in der wir selber in Machtbeziehungen verstrickt sind. Hier ist sicherlich richtig, daß ein ressourcentheoretisch orientierter Ansatz, wie ich ihn oben aufgegriffen habe, zu eng ist; dasselbe gilt allerdings auch für Zugangsweisen, die es völlig aufgeben, nach Verteilungsrelationen von historisch als Ressourcen konstituierten Machtmitteln zu fragen, die den Machtbeziehungen ein spezifisches Gewicht geben. Wichtig wäre hier ebenfalls die Analyse der Formbestimmung der Sphären, in denen Macht (aus)geübt wird und sich bricht (vgl. z. B. Knapp 1987: 276 ff.).
- den Hinweis auf die historisch sich verändernde Bedeutung des Zusammenhangs von „Allianzdispositiv“ (Heirats- und Verwandtschaftssysteme, Genealogien, Erbrecht usw.) und „Sexualitätsdispositiv“. Während das Allianzdispositiv eher ein Regelsystem darstelle, das Geschlechterbeziehungen nach bestimmten „Gesetzen“ reproduziere, funktioniere das Sexualitätsdispositiv mittels mobiler, polymorpher und konjunktureller Machttechniken. Das Sexualitätsdispositiv überlagere in modernen Gesellschaften das Allianzdispositiv, ohne es jedoch abzulösen¹⁵ (Foucault 1977: 128). Die gegenwärtige Verknüpfung und Inkongruenz zwischen beiden wäre ein sehr wichtiger Problembereich für eine Theorie gesellschaftlicher Reproduktionsverhältnisse. Ich denke hier z. B. an das empirische Phänomen der „sukzessiven Polygamie“ bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der monogamen Eheform (hohe Scheidungs- und Wiederverheiratungsrate);
- Foucaults Warnung davor, die Rationalisierung der Gesellschaft und Kultur zu global zu betrachten, wie dies auch in der Kritischen Theorie und der feministischen Kritik instrumenteller Rationalität geschieht.¹⁶ Um zu einer neuen „Ökonomie der Machtverhältnisse“ in unserer gegenwärtigen Situation zu kommen, sei es sinnvoller, spezifische Rationalitäten in verschiedenen Bereichen und deren Modalitäten zu analysieren;
- und den methodischen Hinweis, bei der Analyse von institutionellen Machtverhältnissen (etwa in staatlichen Institutionen) nicht allein die „Innenansicht“ zu wählen. „Die Tatsache, daß ein wichtiger Teil der Mechanismen, die von einer Institution in Gang gesetzt werden, dazu bestimmt sind, ihre Selbsterhaltung zu sichern, bringt das Risiko mit sich, vor allem bei den intra-institutionellen Machtverhältnissen, hauptsächlich reproduktive Funktionen aufzuspüren“ (Dreyfus/Rabinow 1987: 256). Diese Bedenken lassen sich über-

tragen auf alle hochaggregierten Konzepte patriarchaler Herrschaft, denen die Widersprüche und historischen Ungleichzeitzigkeiten in der gesellschaftlichen Konstellierung des Geschlechterverhältnisses entgleiten.

Sexismus, patriarchales System und Phallozentrismus: Ein Syntheseversuch

Elizabeth Grosz (Sydney) hat versucht, Ausmaß und Reichweite von Frauenunterdrückung zu fassen, indem sie in Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern drei Ebenen unterscheidet, die miteinander zusammenhängen: Sexismus, Patriarchales System und Phallozentrismus. Ich möchte ihren Vorschlag aus zwei Gründen etwas ausführlicher darstellen: Er ist einer der nicht sehr zahlreichen Versuche innerhalb des poststrukturalistisch inspirierten Spektrums, unterschiedliche sozio-kulturelle Dimensionen von Frauenunterdrückung als dif-ferente zusammenzudenken; gerade deshalb eignet er sich gut, Zugangsweisen aus anderen Traditionen, wie etwa strukturtheoretisch-materialistische Analysen des Geschlechterverhältnisses, damit zu kontrastieren. Was in Ursula Beers Konzept vom „doppelten Sekundärpatriarchalismus“ als Leerstelle erschien, steht hier im Mittelpunkt und umgekehrt: Der Mangel des Syntheseversuchs von Elizabeth Grosz besteht gerade im Auslassen einer expliziten strukturtheoreti-chen Dimension. Die drei Ebenen:

- „a) Wirkungsweisen des Sexismus. Sexismus besteht in einer Serie individuel-ler oder kollektiver Akte der Frauendiskriminierung. Es gibt eine ungeheure Anzahl sexistischer Verhaltensweisen. Sie reichen von abwertenden, negati-ven Kommentaren und Annahmen über Frauen, ihrem aktiven Ausschluß aus bestimmten sozialen Sphären oder Aktivitäten bis hin zu bewußter Ein-schüchterung, Belästigung und offener Gewalt einschließlich Vergewaltigung. Sexismus ist ein empirisches Phänomen. Es ist sichtbar, bestimmbar, mate-riell, eine Reihe von Aktionen (Sprache eingeschlossen), die Frauen im Ver-gleich zu Männern ungleich behandelt. Es ist die unberechtigt differentielle Behandlung der beiden Geschlechter zum Nutzen des einen und auf Kosten des anderen.

Man kann darüber streiten, ob sexistische Diskriminierung im Prinzip umkehrbar ist. Frauen könnten sich sexistisch gegenüber Männern verhalten. Aber im Zusammenhang unserer Kultur, in der Frauen als sozialer Gruppe die Positionen und die Macht fehlen, die weibliche Überlegenheit begründen könnten, kann dies nicht geschehen. Es ist gewiß richtig, daß Frauen Männer

einschüchtern und drangsalieren können, aber dies bleibt das Handeln einzelner. Frauen als Frauen unterdrücken nicht Männer als Männer. Dies hängt damit zusammen, daß Unterdrückung aus mehr besteht als aus diskriminativen Akten oder unfairer Behandlung; diese empirischen Verhaltensweisen sind reguliert, unterstützt, und sie bekommen Bedeutung durch eine zugrundeliegende Struktur. Männer können sich, um ein Beispiel zu geben, darauf verlassen, daß soziale Institutionen, Gebräuche und Handlungsweisen, Gesetze, Rituale und alltägliche Grundannahmen ihre diskriminierenden Handlungen in einer Art und Weise stützen, die für Frauen nicht gilt. Aus diesem Grund können – auch wenn einzelne Frauen einzelne Männer diskriminieren – Frauen als Gruppe nicht Männer als Gruppe unterdrücken. Dazu bedarf es der Stützung durch eine zweite Form der Unterdrückung, die Sexismus überhaupt erst möglich macht; dies ist

- b) ein zugrundeliegendes System, das ich ‚patriarchal‘ nennen möchte, um es vom Sexismus zu unterscheiden. Oberhalb und jenseits partikularer, konkreter sexistischer Handlungen liegt eine Struktur, die systematisch Männlichkeit in positiven und Weiblichkeit in negativen Termini wertet. Patriarchalismus ist damit ein struktureller Modus der Sozialorganisation, der Männer und Frauen in gesellschaftlichen, ökonomischen und interpersonellen Verhältnissen unterschiedlich positioniert. Er besteht nicht aus empirischen Handlungen; es ist eine latente Struktur, die diese individuellen Akte ermöglicht und sie in einer systematischen Form organisiert und den praktischen Kontext sowie die Bedeutungszusammenhänge sexistischer Ungleichheit liefert. Selbst wenn alle empirischen Beispiele für Sexismus wegfallen würden, würde die positionelle Unterdrückung von Frauen unverändert bleiben. Sie besteht nicht nur aus der unterschiedlichen und ungleichen Behandlung der beiden Geschlechter, sondern auch aus den differenten Bedeutungen und Wertungen, die ihnen zugeschrieben werden, auch wenn sie sich auf gleiche Weise verhalten. Was bei Männern als Zeichen von Stärke gewertet wird, würde bei Frauen als Aggressivität betrachtet werden, selbst bei identischem Verhalten. [...] Patriarchale Strukturen sind nicht unwandelbar, sondern historisch variabel und funktionieren in soziogeographisch spezifischen Kulturen auch auf spezifische Weise; dennoch behalten sie stets die Bestimmung, männliche Suprematie aufrechtzuerhalten und fortzuführen.
- c) Wenn Sexismus empirisch und beobachtbar und Patriarchalismus strukturell operiert, dann kann noch eine dritte Ebene gesellschaftlicher Misogynie unterschieden werden, die von großer Bedeutung für diejenigen ist, die sich mit den Funktionsweisen von Theorie, Repräsentationen und diskursiven Systemen beschäftigen.

men befassen. Das Wuchern unterdrückerischer Bilder und Repräsentationen von Frauen und von Feminität ist nicht völlig getrennt von sexistischen und patriarchalen Machtverhältnissen; beide sind auf derartige Repräsentationssysteme angewiesen. Dieser Modus der Unterdrückung könnte als ‚Phallozentrismus‘ gefaßt werden. Phallozentrismus bezeichnet eine spezifisch diskursive Serie von Prozeduren, eine Strategie, die Repräsentationen der beiden Geschlechter in einem einzigen Modell zusammenzufassen, das ‚menschlich‘ oder ‚human‘ genannt wird, tatsächlich aber nur mit dem Maskulinen kongruent ist. [...] Als textuelle oder diskursive Strategie untermauert der Phallozentrismus patriarchale Verhältnisse. Er erlaubt Frauen keinen konzeptuellen Raum, autonome Interessen oder Sichtweisen zu entwickeln, die anders oder different wären von männlichen. Frauen sind hier auf drei Möglichkeiten beschränkt, von denen jede den Primat des Maskulinen und die Subordination des Femininen bestätigt. Wann immer Frauen oder Weiblichkeit gefaßt werden: in Begriffen von Identität oder Gleichheit mit Männern, als Gegenteil bzw. Umkehrung des Männlichen oder als Komplementäres, ist ihre Repräsentation phallozentrisch [...]“ (Grosz 1990: 147 ff.).

Elizabeth Grosz' definitorisch-systematischer Versuch, unterschiedliche Dimensionen der Frauenunterdrückung und deren Verbindung zu beschreiben,¹⁷ unterscheidet sich von Ansätzen, die versuchen, das Geschlechterverhältnis und Strukturmomente des Patriarchalismus im Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Reproduktionsprozesse zu bestimmen. Das wird besonders deutlich an dem jeweils zugrundegelegten Strukturbegriff. Grosz geht einerseits davon aus, daß Patriarchalismus ein „struktureller Modus der Sozialorganisation“ ist, engt ihn dann jedoch schließlich ein auf die Dimension der ungleichen „Bedeutungen und Wertungen“ der Geschlechter, die in ungleiche Behandlung und Positionierung eingeht. Damit verknüpft sie die Dimension des soziosymbolischen Wertesystems, das sie ausschließlich mit Blick auf seine patriarchalen Momente hin betrachtet, mit einer handlungstheoretischen Dimension. Ihr Begriff vom „patriarchalen System“ ist damit zwar geöffnet zur Seite der strukturierenden Aktivitäten und deren Vermittlung über Deutungssysteme, läßt aber verschlichte und institutionalisierte Formen von Herrschaft und Macht unterbelichtet. Er bleibt damit im engeren Einzugsbereich des im angelsächsischen Sprachraum populären Konzepts vom „doing gender“.

Die Frage, wie die Sphären gesamtgesellschaftlicher Reproduktion – in einer gegebenen Gesellschaft – objektiv zusammengeschlossen sind (s. o.) und damit die Lebensbedingungen von Frauen und Männern different und widersprüch-

lich strukturieren, sowie der Zusammenhang kapitalistischer und patriarchaler Strukturverhältnisse werden nicht aufgenommen.

Eine gewisse „Reduktion von Komplexität“ zur Seite objektivierter Herrschafts-zusammenhänge bei einem gleichzeitig hohen Maß an Aufmerksamkeit für kultur- und diskurstheoretische Fragen scheint mir ein Charakteristikum für die meisten Ansätze in diesem Spektrum der Machtdiskussion zu sein. Möglicherweise hängt diese Akzentuierung ein Stück weit mit der arbeitsteiligen Organisation der Wissenschaften und den in der Poststrukturalismus/Postmoderne-Debatte besonders engagierten Disziplinen zusammen. Starke theoretische Impulse feministischer Kritik sind in diesem Feld eher von der Philosophie und den Sprach- und Literaturwissenschaften als von den Sozialwissenschaften ausgegangen.¹⁸ Das wirkt sich als Mangel an soziologischer und gesellschafts-theoretischer Reflexion aus. Dieser Mangel ist jedoch nicht nur als Desiderat an die genannten Disziplinen zu adressieren, sondern verweist auf ein weiterreichendes Problem, das auch die sozialwissenschaftliche Frauenforschung trifft: die viel diskutierte Krise der Gesellschaftstheorie in den Sozialwissenschaften, die in der jüngsten Krise des Marxismus und den diversen „Abschieden von Gestern“ (Müller-Doohm) nun ihren Kulminationspunkt erreicht hat.¹⁹

Vor diesem Hintergrund mag es wie Ironie der Geschichte erscheinen, daß Frauen, aus einem ungleichzeitigen Verhältnis zur Moderne heraus, diese heute sowohl radikal kritisieren als auch in bestimmter Hinsicht (Einlösen historischer Egalitätsversprechen) einklagen, während viele ehemalige Zeit-Genossen nichts mehr hält. Ungleichzeitig erscheint auf diesem Hintergrund auch das damit verknüpfte feministische Unterfangen, die Geschichte(n) weiblicher Ver-gesellschaftung im Zusammenhang von Gesellschaftsgeschichte noch begreifen zu wollen. Weil es nicht bleiben soll, wie es ist, trotz des „Endes der Gewißheit“ (Thürmer-Rohr).

Das Festhalten an gesellschaftstheoretischer Reflexion und der historischen Konkretisierung von Vermittlungsverhältnissen hat sowohl wissenschaftsimmame als auch politische Gründe, die sich in der Frauenforschung nicht von einander trennen lassen, aber in ihrem Spannungsverhältnis bedacht werden müssen. Hier könnten – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Epistemologie-Debatte – methodische Anregungen aus der Kritischen Theorie wieder fruchtbar gemacht werden. Wie Max Horkheimer bereits in den 30er Jahren formulierte, „stecken in den von uns als objektiv bezeichneten subjektive und in den sogenannten subjektiven auch objektive Faktoren, und zwar so, daß wir [...] das In-einanderspielen beider, als menschlicher und außermenschlicher, individueller und klassenmäßiger [und ich füge hinzu: geschlechts- und ethnisch vermittelte;

A. K.], methodologischer und gegenständlicher Momente darzustellen haben, ohne jedes dieser Momente von den anderen in seiner Wirksamkeit restlos isolieren zu können“ (Horkheimer 1977: 80).

Nur inhaltlich erkennend könne daher etwas über Erkenntnis ausgemacht werden in der Bewährung am konkreten Stoff, der in seiner historischen Vermitteltheit zu begreifen sei, wobei das Subjekt der Erkenntnis sich selber als multiples Objekt solcher Vermittlungsprozesse einbegreifen müsse.

Das Verfahren der bestimmten Negation ist eine methodische Konsequenz solchen Verständnisses von Vermittlungsverhältnissen (vgl. ausführlich Becker-Schmidt 1991). Der politische Impuls, dem dieses Denken folgt, ist der, durch immanente Kritik aufzuschließen, was „unvernünftig, menschenunwürdig an den gesellschaftlichen Verhältnissen ist“ (Becker-Schmidt 1991b: 68). Dies impliziert allerdings eine Vorstellung von menschenwürdigen Verhältnissen, die historisch in den Kontext einer humanistischen Tradition gehört, die Feministinnen kritisiert und reinterpretiert haben. Anlaß und „Gegenstand“ feministischer Forschung sind nach wie vor nicht beliebig, sondern aufgenötigt, auch wenn es Phasen gab, wo ein „Problem ohne Name“ (Friedan) daraus wurde: Gewalt, Abwertung und Deklassierung von Frauen in ihren mannigfachen Formen.

Gerade wenn man die von Grosz als „Phallozentrismus“ bezeichnete Dimension ernstnimmt – und ich halte die Untersuchung derartiger Logiken für eine wichtige Dimension feministischer Machtanalyse – wird es nötig, die unterschiedlichen Vermittlungsverhältnisse und -formen materieller, generativer und symbolischer Reproduktion sowie Potentiale der Veränderung zu bedenken. Im Versuch ihrer „Zusammenschau“ als historisch unterschiedlich konstituierte und zugleich gesellschaftliche Realität stets auch neu konstituierende, könnten sich die Konfigurationen und Perspektiven noch näher bestimmen lassen, innerhalb derer und auf die bezogen feministische Politik bedacht und gemacht wird.

So sind, wie Analysen der Frauenforschung dokumentieren, die Zeitstrukturen von Veränderungen in den einzelnen o. a. Dimensionen des Geschlechterverhältnisses heterogen und ihre Tendenzen können sowohl ungleichzeitige als auch gegenläufige sein. Darauf haben sowohl Geschichtswissenschaftlerinnen als auch marxistische wie post-strukturalistische Kritikerinnen des linearen Emanzipationsmodells hingewiesen.

Veränderungen auf der Ebene des Rechts haben andere Zeitstrukturen und Tendenzen als die im Bereich ökonomischer Verhältnisse (vgl. Beer 1990), auch innerhalb der Rechtsdiskurse gibt es Ungleichzeitigkeiten, auf die sich Frauenpolitik von Anfang an bezogen hat (vgl. Gerhard/Maihofer u. a. 1990), Diskrepanzen finden sich zwischen materiellen Lebensbedingungen und normalisierenden

Weiblichkeitsdiskursen, ebenso wie Partialdiskurse (wie etwa der feministische) in ein Verhältnis der Ungleichzeitigkeit zur sozialstrukturellen Statik treten, die gleichwohl auf sie reagiert. Dieser Heterogenität von Tendenzen und Gegentendenzen, Kräfteverhältnissen und -feldern gegenüber scheint die Identitätslogik, die auch die des Phallozentrismus ist, eine kultur- und zeitenübergreifende Beharrlichkeit zu haben, die zur Verzweiflung treiben müßte, wenn sie der einzige „Ort“ wäre, über den feministische Politik begründet würde.²⁰ Sie gehören als konstitutive Elemente in diesen Zusammenhang hinein, ohne – wie ich meine – Priorität beanspruchen zu können, die lediglich ontologisch zu begründen wäre.

Nur von einer im oben skizzierten Sinne konkretisierten Analyse der gesellschaftlichen Organisation des Geschlechterverhältnisses her lassen sich nach meiner Auffassung nicht-utopistische und gleichzeitig nicht pragmatistisch verengte „Zielwahrscheinlichkeitsräume“ (Masarik) feministischer Politik vorstellen. Sie lägen zwischen den gefühlsbesetzten Schwellen von Beharren und Zweifeln und wären mit beiden verbunden.

Dies Verbundensein heißt auch, das Rechtsmoment in feministischen Positionen zuzugestehen, die es, angesichts des organisierten gesellschaftlichen Wahnsinns, aufgegeben haben, nach der Mikrologie von Machtrelationen zu fragen. Indem sie den Extremismus der Verhältnisse auf extreme Weise benennen, drücken sie politisch etwas von der Gewalt aus, welche die detaillierten und abwägenden Analysen, die meine Sache sind, ungleich schwerer fassen können.

Ich denke dabei nicht, daß es möglich oder erstrebenswert wäre, eine große Theorie mit umfassendem Erklärungsanspruch zu formulieren. Die Schwierigkeiten, die das fast zwangsläufig mit sich bringt, hat uns zuletzt Jürgen Habermas' Versuch (1981) vorgeführt (vgl. Nancy Frasers Habermas-Kritik 1989: 113 ff.). Allerdings sollte deutlich geworden sein, daß auch die Diskussion einzelner Problemkonstellationen im Kontext Macht/Herrschaft im Geschlechterverhältnis an eine Vorstellung vom gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, der in immer mehr Hinsichten auch Weltzusammenhang wird, rückgebunden sein sollte.

Wichtig wäre bei diesem Unterfangen, das noch von einem gemeinsamen Anliegen feministischer Wissenschaftlerinnen ausgeht, die methodische und meta-theoretische Frage nach den Möglichkeiten der Integration oder Verknüpfung von macht- bzw. herrschaftsanalytischen Zugängen aus unterschiedlichen Disziplinen und Traditionsträngen.

Frauenforschung, die angetreten ist mit einem emphatischen Anspruch auf disziplinübergreifende Analysen des Geschlechterverhältnisses, hätte im Beharren auf diesem Anspruch zugleich die Grenzen der Interdisziplinarität zu bedenken, wie sie etwa Devereux in seinen Ausführungen zur „komplementaristischen

Methode“ in den Wissenschaften vom Menschen erörtert (Devereux 1984: 12). (...) Er weist darauf hin, daß sich die Humanwissenschaften immer in mindestens zwei Erklärungssystemen bewegen und bezieht sich dabei auf Soziologie und Psychologie. Die Grenze jedes besonderen Diskurses gibt er da an, wo, „falls die Erklärung zu weit getrieben wird, der Gegenstand verschwindet und automatisch durch einen ausschließlich dem komplementären Diskurs zugehörigen Gegenstand ersetzt wird“ (Devereux 1984: 23).

In dem hier interessierenden Zusammenhang der feministischen Machtdiskussion – in der das Spektrum der beteiligten Disziplinen noch weiter ist – findet dieses „Verschwinden und Ersetzen“ u. a. auf folgende Weisen statt:

- wenn aus soziologisch beschreibbaren Machtstrukturen auf Verhaltenspotentiale geschlossen wird;
- wenn aus empirisch vorfindlichen Machtstrategien von Frauen auf ihre Mächtigkeit geschlossen wird;
- wenn Weiblichkeit- und Männlichkeitssdiskurse verwechselt werden mit Frauen und Männern;
- wenn beobachtbare Prozesse der „Individualisierung“ (Beck/Beck-Gernsheim 1990) für Freiheit der Optionen gehalten werden.

„Drei Räume“ des Feminismus

Ich bin von der Frage ausgegangen, was Macht- und Herrschaftskonzepte erklären können müßten, wenn sie einer komplexen Realität gerecht werden und einen Orientierungsrahmen für Handeln abgeben wollen, das sich gegen Gewalt, Unterdrückung und Abwertung von Frauen wendet, und habe versucht, die jeweiligen Stärken und Grenzen einiger Zugangsweisen in der aktuellen feministischen Machtdiskussion wenigstens in groben Umrissen zu beleuchten.

Wie unerlässlich es ist, die verschiedenen Dimensionen der soziokulturellen Verfaßtheit des Geschlechterverhältnisses zusammenzudenken, zeigt sich recht deutlich in der aktuellen Debatte um Gleichheit und Differenz, die – was die Bundesrepublik betrifft – insbesondere von der Mailänder Gruppe der „Libreria delle donne di Milano“ und ihrer Mentorin Luce Irigaray angeregt wurde. Ihre Analyse männlicher Herrschaft ist zentriert um Fragen der Repräsentation der sexuellen Differenz in einer „symbolischen Ordnung“, die dem „Gesetz des Vaters“ (Lacan) folgt.

Forderungen wie Quotierung, Änderung des Abtreibungsparagraphen und Forderungen nach einer Bestrafung von Vergewaltigung in der Ehe sind, aus die-

sem Blickwinkel gesehen, Formen der Unterordnung unter männliche Instanzen und deren Regeln. Diese richten sich nach Auffassung der Mailänderinnen grundsätzlich gegen Frauen, denn jede Anrufung universeller Instanzen und Prinzipien mache die sexuelle Differenz unsichtbar (Libreria delle donne di Milano 1988).

Verschiedene Kritikerinnen haben auf die Widersprüche hingewiesen, in die sich solcherart prinzipialisierte Positionen unweigerlich verstricken (vgl. z. B.: Ute Gerhard u. a. 1990; Knapp 1991; Lorey 1991). So wäre etwa die Realisierung der Forderung nach geschlechtsdifferenzierten Rechten unter gegebenen Bedingungen an gesellschaftliche Institutionen gebunden, in denen nach wie vor Männer das Sagen haben und die Regeln setzen.

Die aktuelle feministische Staats- und Verfassungsdebatte in der Bundesrepublik halte ich gerade deshalb für anregend, weil sie derartige Fragen sehr konkret, kontextgebunden und sowohl mit Bezug auf die Ambivalenz der Rechtsform als auch auf politische Machtkonstellationen und institutionelle Rahmenbedingungen erörtert. Voraussetzungen für dieses engagierte und kollektive Abwägen waren u. a. Analysen zur Geschichte der Menschenrechte und des Ausschlusses von Frauen, zur Geschichte der historischen Kämpfe der Frauenbewegung, zur Verfassungsgeschichte und Analysen nationalstaatlicher Anachronismen angesichts der „real existierenden Weltgesellschaft“ (Schultz 1991). Diese Diskussion führt nach meiner Auffassung die Fragwürdigkeit überzogener „Entweder-Oder“-Positionen besonders drastisch vor Augen. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß der Begriff des „Dilemmas“ einer der charakteristischen Topoi dieser Debatte geworden ist, die nach politischen Wegen sucht, die aus dem „Gleichheits-Dilemma“ und dem „Differenz-Dilemma“ herausführen.²¹

Toril Moi hat sich in einem Aufsatz, in dem es um die „Unmöglichkeit des Feminismus“ geht, mit diesem Problem befaßt und darauf hingewiesen, daß die eine Position (die der Differenz) letztlich ein notwendiger Effekt des Diskurses der anderen (der Gleichheit) sei: Zwischen ihnen bestehe sowohl ein potentieller Antagonismus als auch eine produktive dialektische Spannung.

Feministinnen, so ihre Auffassung, können sich nicht einfach für Gleichheit oder für Differenz entscheiden, beide Kämpfe seien als aporetische auszufechten. Beide Zugangsweisen blieben letztendlich in einer Zwangslogik gefangen. Sie setzt sich in diesem Zusammenhang mit Julia Kristevas Vorschlag auseinander, daß Feminismus in einem „dritten Raum“ operieren solle, einem, der alle Identitäten, alle binären Oppositionen, alle phallogozentrische Logik dekonstruiert. Aber, so gibt sie zu bedenken, „während wir die patriarchale Metaphysik dekonstruieren, riskieren wir, daß wir ebenfalls gerade diejenige Logik dekonstruieren, die die beiden oben bezeichneten Formen des Feminismus aufrechterhält“ (Moi

1990: 369). Zwar seien die „drei Räume“ (Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion) des Feminismus oft strategisch inkompabel, dennoch sollten Feministinnen – so Toril Mois Vorschlag – heute alle drei Positionen gleichzeitig besetzen/vertreten. Ausschließlich Kristevas Position der „dekonstruierten Identitäten“ aufzunehmen sei schlicht unmöglich, weil Frauen beharrlich „als Frauen“ unterdrückt würden: „Wir müssen also die Widersprüchlichkeit aller drei Feminismen ausleben und antagonistisch Position beziehen. [...] Als Feministinnen werden wir oft harte und widerwärtige politische Wahlen treffen im vollen Bewußtsein dessen, was wir aufgeben“ (Moi 1990: 369).

Ich teile diese Auffassung und denke, daß sie die weitestgehende ist, die auf dieser grundsätzlichen Ebene – unabhängig von konkreten Fragestellungen und Kontexten – formuliert werden kann. Noch ein weiter Gedanke Toril Mois sei abschließend zitiert. Er hat mich angesprochen, weil er das Moment der Hybris und Selbstgewißheit ein Stück weit unterläuft, das sich in der feministischen Diskussion zuweilen als politische Rechtgläubigkeit artikuliert: „Ich behaupte hier natürlich nicht, daß wir völlig frei sind bei der Wahl unserer politischen Positionen oder unseres politischen Stils. Mit Freud und Lacan glaube ich, daß das, was wir sagen, nie ganz das ist, was wir zu sagen denken. Ausgehend von derselben Logik hat Derrida gezeigt, daß jeder Diskurs seine eigenen blinden Flecke und Kontradiktionen hervorbringt. Und wie Marx glaube ich, daß unsere spezifischen materiellen Positionen in Gesellschaft und Geschichte entscheidend das Spektrum ideologischer und politischer Optionen beschränken, die uns zugänglich sind. Damit sage ich nicht, daß wir überhaupt keine Wahl hätten: mein Diskurs über politische Strategien und Wahlen plaziert sich selber innerhalb der Zwänge, die umrissen wurden durch dieses ernüchternde Erinnern an die Grenzen analytischer Selbst-Reflexion“ (Moi 1990: 370).

Anmerkungen

- 1 Bei den deutschen Fassungen von Zitaten aus englischsprachigen Texten handelt es sich jeweils um meine Übersetzung.
- 2 Die Berliner Konferenz zum Thema „Frauen und Macht“, 1983, hat hier wahrscheinlich eine Initialfunktion gehabt. Nach wie vor beeindruckend ist das thematische Spektrum von „Macht“-Fragen, das in den mehrfach aufgelegten Dokumentationen der Tagung sichtbar wird (vgl. Schaeffer-Hegel 1984, 1988; Konkursbuch 12, 1984).
- 3 Die zunehmende Spezifizierung des Patriarchatsbegriffs läßt sich u. a. an veränderten Begrifflichkeiten in der Frauenforschung ablesen, wie etwa dem vom „Sekundärpatriarchalismus“ (Ursula Beer in einer Neufassung des von René König 1974 geprägten

Begriffs) oder dem eines „Patriarchalismus im Gegenstoß“ (Ute Gerhard, ebenfalls in Anlehnung an König). Auch Norbert Elias schätzt die traditionellen Begriffe „patriarchalisch“ und „matriarchalisch“ für eine Untersuchung von Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern als wenig brauchbar ein, da sie sich auf Männer in ihrer Eigenschaft als Väter und auf Frauen in ihrer Eigenschaft als Mütter bezögen. Er schlägt stattdessen vor, die Ausdrücke „andrarchisch“ (von Männern beherrscht) und „gynarchisch“ (von Frauen beherrscht) zu verwenden, „weil eine Männerherrschaft nicht unbedingt [...] mit einer Väterherrschaft und eine Frauenherrschaft nicht mit einer Mütterherrschaft identisch“ sei (Elias 1986: 427). Sein Plädoyer für die Entwicklung eines differenzierten Vokabulars begründet er u. a. mit einem Befund aus seinen Untersuchungen der traditionellen europäischen Verhaltenskanons der Ober- und Mittelklassen. In ihnen gäbe es einige „ausgesprochen gynarchische Züge, trotz des andrarchischen Gesamtverhältnisses“ (Elias 1986: 427).

- 4 Die Kritik bezieht sich insbesondere auf das Fehlen einer Analyse der sozialen Strukturkategorie „Geschlecht“ (vgl. u. a. Becker-Schmidt 1991a, 1991b; Rumpf 1989) sowie die mangelnde Ausdifferenzierung ihrer Gesellschaftstheorie und Sozialpsychologie, die in eine hermetische Vorstellung von Herrschaft mündet.
- 5 Zur Kritik am Konzept des „Sozialcharakters“ vgl. Knapp 1992.
- 6 Vgl. etwa Gerhard 1978; Mies 1988; IMSF 1989; Beer 1991; die zahlreichen Publikationen aus dem Kontext der Argument-Frauenredaktion und – zum Zusammenhang von Klassen- und Geschlechterverhältnis – Frerichs/Steinrücke 1991.
- 7 Diesen Hinweis verdanke ich Edith Saurer (Wien). Macht, so schrieb sie mir, sei zur Zeit eines der Generalthemen in den italienischen Sozialwissenschaften. Daß in Italien für die Diskussion von Macht vorwiegend Verwandtschaftsbeziehungen herangezogen würden, hänge zum einen mit dem Einfluß der stark diskutierten Anthropologie, aber auch mit Problemen der organisierten Kriminalität und Besonderheiten der italienischen Gesellschaft zusammen.
- 8 Wahrscheinlich ist auch der Rezeptions-Boom von Hannah Arendts Machtkonzept in der Frauenforschung in diesem Zusammenhang zu sehen. Für sie ist die Bildung von Macht – und das unterscheidet sie von Gewalt und Zwang – immer an ein gemeinschaftliches Einvernehmen über Handlungsziele gebunden. Macht resultiere aus kommunikativ-konsensueller Praxis und sei in ihrem Bestand davon auch abhängig (vgl. Arendt 1970. Zur Kritik vgl. u. a.: Habermas 1986).
- 9 Hinrich Fink-Eitel faßt Foucaults Grundbegriff der Macht wie folgt zusammen: „Macht ist nicht, wofür sie bislang immer gehalten wurde, kein souveränes Herrschaftszentrum, das sein Gesetz von oben nach unten durchsetzt. Sie ist kein Eigentum und keine bloße Potenz, kein Vermögen oder Mittel, das es einem erlaubt, irgendwelche Zwecke durchzusetzen. Macht ist der Krieg aller gegen alle, der Gesamtzusammenhang ereignis- und augenblickshafter Konfrontationen von Körper zu Körper, das komplexe dezentrierte Netzwerk einzelner, lokaler, antagonistischer Kräfteverhältnisse. Aus ihnen steigt sie von unten nach oben auf, bis hinauf zu globalen Machtstrategien oder Gesamtdispositiven (z. B. einem Staat). Widerstand ist das zu einem Kraftverhältnis gehörige ‚Gegenüber‘ der Macht, die Gegen-Macht, die sich ihrerseits zu einer Globalstrategie vernetzen kann (z. B. einer Revolution). Alles ist Macht. Foucaults Theorie ist ein Monismus der Macht auf der Basis eines

- unendlichen, offenen Pluralismus lokaler, ungleicher und instabiler Kraftverhältnisse“ (Fink-Eitel 1989: 88).
- 10 Ideologiekritik wird dabei häufig mit Androzentrismuskritik gleichgesetzt.
 - 11 „Die archäologische Dimension der Analyse bezieht sich auf die Formen der Problematisierung selbst; ihre genealogische Dimension bezieht sich auf die Formierung der Problematisierungen ausgehend von den Praktiken und deren Veränderung“ (Fink-Eitel 1989: 88).
 - 12 Hier gibt es – zumindest was die präferierten Quellen angeht – deutliche Berührungs punkte zu Forschungen, die an Elias’ Konzeption von „Zivilisierung“ anschließen. Anders als Foucault bezieht sich Elias jedoch auf ein sozialpsychologisch-psychoanalytisches Konzept von Verinnerlichung äußeren Zwangs.
 - 13 Fink-Eitel geht wahrscheinlich zu Recht davon aus, daß Foucault moderne Macht im Grunde immer auch als negative Dualität der Repression faßte. Macht sei Repression, so der späte Foucault, sofern sie den autonomen Handlungs- und Freiheitsspielraum der Individuen einschränke oder gar gegen Null gehen lasse, wie es die christliche Moral tut (Fink-Eitel 1989: 103).
 - 14 Deutlich zumindest bis zum *Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich*, den Bänden 2 und 3 von *Sexualität und Wahrheit* (1986).
 - 15 „Man kann also sagen, daß das Allianzdispositiv einem festen Gleichgewicht des Gesellschaftskörpers zugeordnet ist, das er aufrechterhalten soll: daher kommt seine Privilegierung des Rechts; daher liegt seine Stärke in der „Reproduktion“! Das Sexualitätsdispositiv hat seine Daseinsberechtigung nicht darin, daß es sich reproduziert, sondern darin, daß es die Körper immer detaillierter vermehrt, erneuert, zusammenschließt, erfindet, durchdringt und daß es die Bevölkerungen immer globaler kontrolliert“ (Foucault 1977: 129). Foucaults Hinweise auf eine immer globaler werdende Kontrolle bzw. stetige „Etatisierung“ von Machtbeziehungen finde ich einerseits wichtig, würde aber gleichzeitig davor warnen, daß sich unter der Hand wieder eine hermetische Sicht einer historischen „Tendenz“ durchsetzt, die das produktive Moment der Öffnung des Blicks auf die widersprüchlichen und polyvalenten diskursiven Kräfteverhältnisse wieder unterläuft.
 - 16 Ein neueres Beispiel hierfür ist Claudia von Werlhof: *Männliche Natur und Künstliches Geschlecht*, Texte zur Erkenntniskrise der Moderne (1991).
 - 17 Sie entwickelt ihren Synthesever such als Hintergrund für eine Untersuchung des Zusammenhangs von Philosophie und Frauenunterdrückung.
 - 18 Bei einer näheren Beschäftigung mit Fragen der Rezeptions- und Geltungsgeschichte von poststrukturalistischen Theoremen in der feministischen Theoriediskussion wären die spezifischen nationalen Traditionen zu berücksichtigen. Im englischsprachigen Bereich ist die starke Aufnahme poststrukturalistischer Ansätze sicherlich vor dem Hintergrund der sogenannten „Krise des Empirismus“ in der Soziologie sowie der vergleichsweise geringen Bedeutung historisch-materialistischer Traditionen (USA) sowie einer generelleren Problematisierung des Erklärungsgehalts marxistischer Theorie in der angelsächsischen und australischen Frauenforschung zu sehen.
 - 19 Vgl. etwa Stefan Müller-Doohms (1991) Aufsatz: *Soziologie ohne Gesellschaft? Notizen zum Gegenstandsverlust einer Disziplin*. Hier erörtert er das Paradox, daß die gegenwärtige Soziologie und empirische Forschung einerseits enormen Einfluß in

- der Öffentlichkeit und staatlichen Administration habe, während gleichzeitig die „analytische oder gar prognostische Kapazität der Wissenschaft von der Gesellschaft im Hinblick auf gesellschaftliche Entwicklungs- und historische Wandlungsprozesse kaum entfaltet“ sei (Müller-Doohm 1991: 50). Darin unterscheide sich die Ge- genwartssoziologie „in auffälliger Weise von ihrer Tradition. Denn diese war, wie Shmuel N. Eisenstadt in seinem Rückblick zusammenfaßt, dadurch charakterisiert, daß sich das Forschungsinteresse auf die Analyse der Bedingungen und Mechanismen der sozialen Ordnung und der sie konstituierenden Elemente, auf ihre Kontinuität und ihren Wandel im allgemeinen und auf unterschiedliche Formen sozialer Ordnung im besonderen richtete“ (Müller-Doohm 1991: 50).
- 20 Toril Moi hat in ihrer Auseinandersetzung mit Luce Irigaray darauf hingewiesen, daß für Irigaray „das Patriarchat eindeutig eine Kraft ohne innere Widersprüche“ sei, eine monolithische Macht, „die Frauen daran hindert, ihre wirkliche Natur zum Ausdruck zu bringen“. Irigaray könne zwar die sich durchhaltenden Momente in den patriarchalen Diskursstrategien von Plato bis Freud offenlegen, bezeichnenderweise unterscheide sie jedoch nicht, wie sich die Wirkung patriarchaler Diskurse auf Frauen verändert hat: „Was unterscheidet das Leben von Frauen im post-freudianischen Zeitalter vom Leben von Platos Mutter und Schwestern? Wenn sich die Herrschaftsdiskurse kaum verändert haben, weshalb leben wir dann nicht mehr im Gynäzeum“ (Moi 1989: 173)?
- 21 Die Juristin Martha Minow hat dies kürzlich so gefaßt: Differenzen im Fall subordi- nierter Gruppen zu ignorieren, so sagt sie, führt zu einer problematischen Politik fal- scher Neutralität; aber sich ganz auf den Aspekt der Differenz zu konzentrieren, kann in eine Verstärkung des Stigmas der Abweichung münden. „Beides: die Zentrierung auf und das Ignorieren von Differenz tragen das Risiko, sie fortzuschreiben. Das ist das Differenz-Dilemma“ (Minow 1990: 139).

Literatur

- Ahrendt, Hannah (1969/1970): Macht und Gewalt. München
- Arbeitsgemeinschaft Interdisziplinäre Frauenforschung und -Studien (Hg.) (1990): Femi-
nistische Erneuerung von Wissenschaft und Kunst. Pfaffenweiler
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe.
Frankfurt a. M.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): „Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse“. In:
Beer, Ursula (Hg.): a. a. O., S. 187–235
- Becker-Schmidt, Regina (1991a): „Vergesellschaftung – innere Vergesellschaftung. Indi-
viduum, Klasse, Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie“. In: Zapf,
Wolfgang (Hg.): a. a. O., S. 383–394
- Becker-Schmidt, Regina (1991b): „Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kri-
tischer Theorie und Feminismus“. In: Müller-Warden, Joachim/Welzer, Harald
(Hgg.): a. a. O., S. 59–79
- Becker-Schmidt, Regina (1991c): „Wenn die Frauen erst einmal Frauen sein könnten“. In:
Frücht, Josef/Calloni, Maria (Hgg.): a. a. O., S. 206–224

- Becker-Schmidt, Regina (1992): Geschlechterverhältnis als Herrschaftsgefüge. Frauenpolitische Strategien. In: Kulke, Christine/Ramming, Ulrike/Kopp-Degethoff, Heidi (Hgg.): a. a. O.
- Beer, Ursula (Hg.) (1987): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld
- Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt a. M./New York
- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Frankfurt a. M.
- Brückner, Margrit (1985): Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Mißhandlung. Frankfurt a. M.
- Burton, Clare (1985): Subordination. Feminism and Social Theory. Sydney
- Busch, Friedrich W./Havekost, Hermann (Hgg.) (1990): Oldenburger Universitätsreden, Nr. 38. Oldenburg (Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg)
- Butler, Judith (1990): Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity. New York
- Christoph, Klaus (Hg.) (1991): Der Golfkrieg – Zur Logik der Destruktion. Frankfurt a. M.
- Clegg, Stewart R. (1989): Frameworks of Power. London
- Cockburn, Cynthia (1988): Die Herrschaftsmaschine. Geschlechterverhältnisse und technisches Know-how. Berlin/Hamburg
- Davis, Kathy/Oldersmaa, Jantine (1987): „The Gender of Power: An Introduction“. In: Leijenaar, Monique (Hg.): a. a. O., S. 13–25
- Devereux, Georges (1984): Ethnopsychanalyse. Die komplementären Methode in den Wissenschaften vom Menschen. Frankfurt a. M.
- Diotima (1989): Der Mensch ist Zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz. Wien
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a. M.
- Duden, Barbara (1987): Geschichte unter der Haut. Stuttgart
- Duden, Barbara (1991): Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben. Hamburg/Zürich
- Elias, Norbert (1986): „Wandlungen der Machtbalance zwischen den Geschlechtern“. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, S. 424–449
- Erdmann, Eva/Forst, Rainer/Honneth, Axel (Hgg.) (1990): Ethos der Moderne. Frankfurt a. M./New York
- Feministische Studien. Sonderheft (1991): Frauen für eine neue Verfassung, 9
- Fink-Eitel, Hinrich (1989): Foucault. Zur Einführung. Hamburg
- Fischer-Homberger, Esther (1979): Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau. Bern
- Flax, Jane (1990): „Postmodernism and Gender-Relations“. In: Nicholson, Linda J. (Hg.): a. a. O., S. 39–63
- Foucault, Michel (1977): Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin
- Foucault, Michel (1985): Freiheit und Selbstsorge. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel (1986): Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a. M.

- Fraser, Nancy (1989): *Unruly Practices. Power, Discourse and Gender in Contemporary Social Theory*. Minneapolis
- Frerichs, Petra/Steinrücke, Margarete (1991): Klasse und Geschlecht. Vortrag auf der Jahrestagung 1991 der Sektion Frauenforschung in Hannover. (Unveröffentlichtes Manuskript)
- Früchtli, Josef/Calloni, Maria (Hg.) (1991): *Geist gegen den Zeitgeist. Erinnern an Adorno*. Frankfurt a. M.
- Gerhard, Ute (1990): „Patriarchatskritik als Gesellschaftsanalyse. Ein nicht erledigtes Projekt“. In: *Arbeitsgemeinschaft Interdisziplinäre Frauenforschung und -studien* (Hg.): a. a. O., S. 65–81
- Gerhard, Ute/Jansen, Mechthild/Maihofer, Andrea/Schmidt, Pia/Schultz, Irmgard (Hgg.) (1990): *Differenz und Gleichheit*. Frankfurt a. M.
- Gerhard, Ute (1978): *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.
- Godelier, Maurice (1987): *Die Produktion der Großen Männer*. Frankfurt a. M./New York
- Grässel, Ulrike (1991): *Sprachverhalten und Geschlecht*. Pfaffenweiler
- Grosz, Elizabeth (1990a): „Contemporary Theories of Power and Subjectivity“. In: Gunew, Sneja (Hg.): a. a. O., S. 59–121
- Grosz, Elizabeth (1990b): „Philosophy“. In: Gunew, Sneja (Hg.): a. a. O., S. 147–174
- Gunew, Sneja (1991): *A Reader in Feminist Knowledge*. London
- Gunew, Sneja (Hg.) (1990): *Feminist Knowledge. Critique and Construct*. London
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände. Frankfurt a. M.
- Haferkamp, Hans (1983): *Soziologie der Herrschaft*. Opladen
- Hartsock, Nancy (1982): „The Barracks Community in Western Political Thought: Prolegomena to a Feminist Critique of War and Politics“. In: *Women's Studies International Forum*, 5/3+4
- Hartsock, Nancy (1987): „Foucault on Power. A Theory for Women?“ In: Leijenaar, Monique (Hg.): a. a. O., S. 88–121
- Hausen, Karin (1986): „Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik“. In: *Journal für Geschichte*, 5, S. 12–21, 58
- Hausen, Karin (1989): „Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen“. In: *Journal für Geschichte*, 1, S. 16–25
- Hauser, Kornelia (1987): *Strukturwandel des Privaten? Das „Geheimnis des Weibes“ als Vergesellschaftungsrätsel*. Berlin/Hamburg
- Henley, Nancy (1991): *Körperstrategien. Geschlecht, Moral und nonverbale Kommunikation*. Frankfurt a. M.
- Hirsch, Marianne/Fox-Keller, Evelyn (Hgg.) (1990): *Conflicts in Feminism*. New York
- Hoff, Ernst-H. (Hg.) (1990): *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang*. Weinheim/München
- Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt a. M./New York
- Honegger, Claudia/Heintze, Bettina (Hgg.) (1981): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*. Frankfurt a. M.
- Honneth, Axel (1985): *Kritik der Macht*. Frankfurt a. M.

- Horkheimer, Max (1933/1977): „Materialismus und Metaphysik“. In: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze. S. 65–95. Frankfurt a. M.
- IMSF (Hg.) (1989): Klasse und Geschlecht. Frankfurt a. M.
- Irigaray, Luce (1980): Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt a. M.
- Isaakson, Edith (Hg.) (1988): Women and the Military System. New York
- Jahrbuch für Sozialökonomie und Gesellschaftstheorie (1989): Frauen Macht Politik. Op-laden
- Kimmerle, Heinz (1988): Derrida. Zur Einführung. Hamburg
- Knapp, Gudrun-Axeli (1987): „Arbeitsteilung und Sozialisation. Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen“. In: Beer, Ursula (Hg.): a. a. O., S. 236–273
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990a): „Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen“. In: Hoff, Ernst-H. (Hg.): a. a. O., S. 17–52
- Knapp, Gudrun-Axeli (1990b): „Zum Problem der Radikalität in der feministischen Wissenschaft“. In: Busch, Friedrich W./Havekost, Hermann (Hgg.): a. a. O., S. 5–26
- Knapp, Gudrun-Axeli (1991): „Zur Theorie und politischen Utopie des „affidamento““. In: Feministische Studien, 9/1, S. 117–128
- Knapp, Gudrun-Axeli (1992): Machtanalyse in Zwischen-Zeiten. In: Kulke, Christine/Ramming, Ulrike/Kopp-Degethoff, Heide (Hgg.): a. a. O.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1992): „Der weibliche Sozialcharakter – Mythos oder Realität? Soziologische und sozialpsychologische Aspekte des Sozialcharakter-Konzepts“. In: WE Frauenforschung Universität Bremen (Hg.): a. a. O.
- Kulke, Christine/Ramming, Ulrike/Kopp-Degethoff, Heide (1992): Wider das schlichte Vergessen. Der deutsch-deutsche Einigungsprozeß: Frauen im Dialog. Berlin
- Leijenaar, Monique (Hg.) (1987): The Gender of Power. A Symposium. Leiden
- Lenz, Ilse/Luig, Ute (Hgg.) (1990): Frauenmacht ohne Herrschaft. Berlin
- Libreria delle donne di Milano (1988): Wie weibliche Freiheit entsteht. Berlin
- Lorey, Isabell A. (1991): „Frau-Sein im männlichen Denken. Zu Adriana Cavareros Denken der Geschlechterdifferenz“. In: Feministische Studien, 9/1, S. 128–136
- Lovell, Terry (Hg.) (1990): British Feminist Thought. Oxford
- Metz-Göckel, Sigrid (1987): „Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen“. In: Beer, Ursula (Hg.): a. a. O., S. 25–57
- Mies, Maria (1988): Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich
- Minow, Martha (1990): „Adjudicating Differences: Conflicts Among Feminist Lawyers“. In: Hirsch, Marianne/Fox-Keller, Evelyn (Hgg.): a. a. O., S. 149–163
- Moi, Toril (1989): Sexus – Text – Herrschaft. Feministische Literaturtheorie. Bremen
- Moi, Toril (1990): „Feminism and Postmodernism: Recent Feminist Criticism in the United States“. In: Lovell, Terry (Hg.): a. a. O., S. 367–376
- Müller-Doohm, Stefan (Hg.) (1991): Jenseits der Utopie. Frankfurt a. M.
- Müller-Warden, Joachim/Welzer, Harald (Hgg.) (1991): Fragmente Kritischer Theorie. Tübingen
- Negt, Oskar (1984): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt a. M./New York

- Neubauer, Erika u. a. (1987): „Gewalt gegen Frauen. Ursachen und Interventionsmöglichkeiten“. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz (Schriftenreihe des BMJFFG, Bd. 212)
- Nicholson, Linda J. (Hg.) (1990): Feminism/Postmodernism. New York
- Offe, Klaus (1975): Berufsbildungsreform. Eine Fallstudie über Reformpolitik. Frankfurt a. M.
- Potter, Jonathan/Wetherell, Margaret (1987): Discourse and Social Psychology. London
- Pohl, Rolf (1991): „Männlichkeit, Destruktivität und Kriegsbereitschaft“. In: Christoph, Klaus (Hg.): a. a. O., S. 157–177
- Riley, Denise (1988): Am I That Name?: Feminism and the Category of ‚Woman‘ in History. New York
- Rotter, Lilian (1989): Sex- Appeal und männliche Ohnmacht. Freiburg
- Rumpf, Mechthild (1989): Spuren des Mütterlichen. Die widersprüchliche Bedeutung der Mutterrolle für die männliche Identitätsbildung in Kritischer Theorie und feministischer Wissenschaft. Frankfurt a. M./Hannover
- Saltzman Chafetz, Janet (1988): Feminist Sociology. Itasca, Illinois
- Saltzman Chafetz, Janet (1989): „Gender Equality. Toward a Theory of Change“. In: Wallace, Ruth A. (Hg.): a. a. O., S. 135–160
- Saurer, Edith (1990): „Bewahrerinnen der Zucht und der Sittlichkeit“. Gebetbücher für Frauen – Frauen in Gebetbüchern. In: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 1/1, S. 37–58
- Schaeffer-Hegel, Barbara (1984): Frauen und Macht. Der alltägliche Beitrag der Frauen zur Politik des Patriarchats. Pfaffenweiler
- Schultz, Irmgard (1991): „Global denken – regional handeln. Ein Diskussionsbeitrag zu Art. 20 GG“. In: Feministische Studien. Sonderheft: Frauen für eine neue Verfassung, 9, S. 82–86
- Stacey, Judith/Thorne, Barrie (1985): „Feministische Revolution in der Soziologie? Ein Vergleich feministischer Ansätze in der Geschichte, Literaturwissenschaft, Anthropologie und Soziologie in den USA“. In: Feministische Studien, 4/2, S. 118–130
- Thürmer-Rohr, Christina (1987): Vagabundinnen. Feministische Essays. Berlin
- Treusch-Dieter, Gerburg (1990): Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie. Tübingen
- Walby, Sylvia (1990): Theorizing Patriarchy. Oxford
- Wallace, Ruth A. (Hg.) (1989): Feminism and Sociological Theory. London
- WE Frauenforschung Universität Bremen (Hg.) (1992): Was heißt hier eigentlich feministisch?
- Weg, Marianne/Stein, Otti (Hgg.) (1988): Macht macht Frauen stark. Frauenpolitik für die 90er Jahre. Hamburg
- Werlhof, Claudia von (1991): Männliche Natur und Künstliches Geschlecht. Texte zur Erkenntniskrise der Moderne. Wien
- Wolde, Anja (1991): Geschlechterverhältnis und Patriarchatskritik. Zu den Ansätzen von Ursula Beer und Ute Gerhard-Teuscher. (Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Hannover)
- Woolf, Virginia (1981): Ein Zimmer für sich allein. Frankfurt a. M.
- Zapf, Wolfgang (Hg.) (1991): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Bd. 1. Frankfurt a. M./New York